

## Gendern unter soziolinguistischer Perspektive

### Leitfadeninterviews mit nichtakademischer Klientel zu Haltungen und Spracheinstellungen

#### Abstract

In diesem Artikel wird eine Interviewstudie vorgestellt, die Haltungen zum Gendern bei einer nichtakademischen Klientel eruiert. Mit einer qualitativ-sozialwissenschaftlichen Herangehensweise wird versucht, Einstellungen zu den neuen und traditionellen Stilen der Personenreferenz im Deutschen nuancierter zu erfassen als mit den in der Sprachpsychologie üblichen Experimentaltests, die auf das Erfassen von Erstassoziationen zu Personenreferenzen in kurzen Texten abheben. Die Befragten argumentieren mehr oder weniger ausgeprägt entweder pro oder contra bestimmter Formen des Genderns und modalisieren dabei ihre Äußerungen; sie äußern sich zu ihrem diesbezüglichen Sprachgefühl und verwenden dabei laienhafte Formulierungen. Sie positionieren sich nicht nur zum Themenbereich, sondern auch zu einem Gegenüber, dem sie eine Pro-Haltung und themenspezifische Kompetenz unterstellen. Entsprechend werden zur Analyse auch Konzepte wie Positionierung, „stance“ und Sprachgefühl herangezogen. Der Artikel gibt Einblick in ein breit gefächertes Meinungs- und Haltungsspektrum einer bislang kaum berücksichtigten Personengruppe.

This article presents an interview study which elicits attitudes towards gendering among a non-academic clientele. Using a qualitative social scientific approach, the intention is to capture attitudes to the new and traditional styles of person reference in German in a more nuanced way than in the experimental tests commonly used in the psychology of language, which aim to collect initial associations to person references in short texts. The interviewees argue to a greater or lesser extent either for or against certain forms of gendering and in doing so modalise their utterances; they express their attitudes to this aspect of language using lay expressions. They adopt positions not only on the topic in question, but also towards a counterpart, who they assume will have a pro-attitude and topic-specific competence. Accordingly, concepts such as positioning, “stance” and linguistic intuition are included in the analysis. The article provides insight into a broad spectrum of opinions and attitudes of a group of people who have hitherto hardly been considered.

**Keywords:** Leitfadeninterviews, Gendern, Positionierung, Argumentation, Haltung („stance“), Modalität

#### 1. Der Gegenstandsbereich „Gendern“

Da in den hier vorgestellten Interviews<sup>1</sup> Meinungen zum Gendern eruiert werden, sei der Phänomenbereich kurz umrissen. Unter „Gendern“ im Deutschen verstehen Diewald/Steinhauer (2017, S. 5): „sehr allgemein gesprochen, ein sprachliches Verfahren, um Gleichberechtigung, d. h. die gleiche und faire Behandlung von Frauen und Männern im Sprachgebrauch, zu erreichen. Gendern bedeutet somit die Anwendung geschlechtergerechter Sprache“. Auch die sprachpädagogischen Textsorten zum Gendern verwenden moralische Vokabulare der Gerechtigkeit. 2020 schreiben die beiden Autorinnen: „Wir verwenden den Ausdruck *gendern* gleichbedeutend mit ‚Sprache geschlechtergerecht gestalten‘“. Dies betrifft im Wesentlichen Personenbezeichnungen (Substantive und Pronomen) und ihre geschlechtsspezifische oder genderneutrale Verwendung. Um geschlech-

---

<sup>1</sup> Ich bedanke mich bei dem Seminar zum Gendern im Deutschen im Wintersemester 2020/2021 an der Universität Freiburg für Teile der Erhebung und beim interaktionslinguistischen Colloquium der Universität Jena für die Diskussion der hier vorgestellten Daten.

terübergreifend gemeinte maskuline Bezeichnungsformen (*Lehrer* im Sinne von „Person, die unterrichtet“) wegen ihrer potenziellen Mehrdeutigkeit zu vermeiden und später auch, um nichtbinäre Personen sprachlich einzubeziehen, wurden ab den späten 1970er Jahren alternative Ausdrucksmöglichkeiten entwickelt (Kolek 2019). Um diese herum wird in den letzten Jahrzehnten heftig debattiert (Meuleneers 2023).

Die traditionell-grammatische Sicht auf Personenreferenzen brachte Lewandowski (1979, S. 353) in der 5. Auflage seiner Einführung unter der Rubrik „Genus“ so zum Ausdruck: „Grammatisches Geschlecht; grammatische Kategorie, Merkmal von Substantiv, Artikel, Adjektiv, Pronomen, das sich im allgemeinen von seiner Bindung an das natürliche Geschlecht fast ganz gelöst hat“. Im Unterschied zu dieser bis dato in der Linguistik gängigen Loslösungshypothese von Genus und Sexus enthält bereits Duden (1998) im Unterkapitel zum Genus der Substantive den Passus:

2. Besonders bei Berufsbezeichnungen und Substantiven, die den Träger bzw. die Trägerin eines Geschehens bezeichnen (Nomina Agentis), wird die Verwendung des generischen Maskulinums immer mehr abgelehnt. Bei Bezug auf weibliche Personen werden häufig feminine Formen (z. B. auf *-in* [...]) oder entsprechende Umschreibungen) verwendet. (ebd., S. 200)

Hier wird bereits deutlich, dass sich die Duden-Redaktion von Debatten rund um einen Nexus von Genus und Sexus im Bereich von Personenreferenz (Lobin/Nübling 2018) inspirieren ließ. 2016 findet sich im Grammatik-Duden (Duden 2016) ein breites Eingehen auf das Thema. Er unterscheidet zwischen *sexusindifferent*, *spezifisch männlich* und *spezifisch weiblich*. Und Genderdebatten werden aufgegriffen:

Eigentlich müsste hier noch weiter differenziert werden. Man kann fragen, in wieweit rein biologische Merkmale eine Rolle spielen (→Sexus im engen Sinne, biologisches oder »natürliches« Geschlecht) oder aber soziale und psychologische Merkmale (→Gender, soziales und psychologisches Geschlecht). Bei der sozialen Kategorie Gender ist vieles im Fluss [...]. (ebd., S. 157)

Dann werden substantivische Personenbezeichnungen in Klassen unterteilt (nach ebd., S. 158–160):

- A *sexusindifferent* (wie der Star, die Person)
- B *sexusspezifisch* (wie der Junge, die Dame)
- Klasse C umfasst maskuline Personenbezeichnungen, die sowohl *sexusspezifisch* (Bezug nur auf Männer) als auch *sexusindifferent* gebraucht werden. Neben solchen Maskulina steht gewöhnlich eine feminine Ableitung, die *sexusspezifisch* auf weibliche Personen referiert (Klasse B), meist mit dem Suffix *-in* (trad. Fachausdruck *Movierung*).

## 2. Experimentalstudien zum Gendern

Viele Experimentalstudien zeigen, dass die Ambiguität maskulin-geschlechtsübergreifender Referenzen in vielen Kontexten weibliche Personen in der mentalen Repräsentation zurücktreten lässt (Kotthoff/Nübling 2018, S. 95 f.). Mittlerweile liegen über 30 (psycho-)linguistische Untersuchungen zur Überprüfung dieser formalen Maskulina vor. Über unterschiedliche Methoden und Designs wird in (meist schriftlichen) Rezipiententests und Reaktionszeitexperimenten mit einer weitgehend akademischen Klientel der Frage nachgegangen, ob Maskulina wie *Einwohner*, *Tourist*, *Lehrer* ausschließlich, mehrheitlich oder paritätisch männliche Assoziationen evozieren (Forschungsüberblick siehe ebd., S. 91–127). Sämtliche Untersuchungen weisen in die gleiche Richtung: Das sog. „generische Maskulinum“ ruft in der Erstassoziation mehr Männer als Frauen auf, wenn nicht auf

bekannte Personen referiert wird (spezifische Referenz), und die Verarbeitung eines weiblich referierenden Maskulinums beansprucht mehr Zeit als die eines männlich referierenden (Stahlberg/Sczesny 2001; Gygax et al. 2008). Die kurzen Tests zeigen, dass maskuline Formen gerade im Singular selten auf Anrieb geschlechterübergreifend verstanden werden, und dass im Deutschen die grammatische Genuszuweisung die wissensbasierte Stereotyp-Information zumindest beeinflussen kann (Gygax et al. 2008). Produzentenseitig mögen „Frauen mitgemeint“ sein. Allerdings wird mitunter (z. B. bei ebd.) in den Tests konkret auf Personen referiert und eben nicht generisch. Trotz unterschiedlicher Designs sind die Ergebnisse der Experimente zwar kohärent, doch wurden einige Faktoren, die die Geschlechtswahrnehmung beeinflussen, bislang nicht untersucht. Solche Faktoren sind vor allem die allmähliche Entwicklung von Referenz im weiteren Verlauf eines Textes, aber auch die Numeruswahl des Nomens (*der* vs. *die Politiker*) oder ob das Nomen eine Berufs- oder eine Rollenbezeichnung darstellt (*Politiker* vs. *Einwohner*), wie stereotyp seine Semantik ist (*Pilot* vs. *Kindergärtner*), und schließlich, in welchem thematischen und lebensweltlichen Kontext die Sätze stehen. In Romanen konkretisiert sich eine Plural-Referenz vom Typ „die Senioren“ oft im Verlauf der Geschichte als gemischtgeschlechtlich (Kotthoff 2021). Bis dato wurden bei Rezeption von Kurztexten Wissenshintergründe nicht berücksichtigt. Wie versteht man die spezifische Referenz „meine Nachbarn“, wenn alle wissen, dass von einer Mutter mit ihren Töchtern die Rede ist? Wie sich beispielsweise randomisierter Genuswechsel (Mischung sog. generischer Maskulina mit Neutralbezeichnungen oder Feminina) in längeren Lese- oder Hörtexten auswirkt, ist derzeit ebenso wenig bekannt wie alle anderen Strategien eines Wechsels von Personenreferenzen (Wechsel von generischem Maskulinum, Neutralbezeichnung, Beidnennung oder auch unterschiedliche Kurzschreibungen einer Beid- und/oder Gendervielfaltnennung<sup>2</sup>). Im Alltag begegnen uns aber Referenzen wie „meine Nachbarn“, auch wenn alle wissen, dass diese im konkreten Fall „Nachbarinnen“ sind (Pettersson 2011 zu dem Unterschied von generischer und konkreter/spezifischer Referenz).

Sprachpsychologische Studien korrelieren üblicherweise, z. B. den Einsatz geschlechterinklusive oder traditioneller Sprache mit „sexist beliefs and attitudes“ (Swim/Mallet/Stangor 2004). Sie sind in einem deduktiv-nomologischen Wissenschaftsparadigma zu Hause, in dem soziale Ursache-Wirkungszusammenhänge als direkt unterstellt werden (Meuser 2003). Genau das möchten wir mit diesem Artikel zurückweisen. Werfen wir einen näheren Blick auf ein vielzitiertes Experiment: Sczesny/Moser/Wood (2015, S. 945) rekrutieren Proband(inn)en über eine Mailing-Liste (die Hälfte davon Studierende, die andere Hälfte wird nur als „employed“ charakterisiert) und lassen sie bei Zweisatztexten freie Stellen mit Personenreferenzen auffüllen. Im Durchschnitt setzten die 206 Probandinnen und 72 Probanden in vier von zehn Texten geschlechterinklusive Formen ein (Beidnennung oder Neutralisierung, die verbreitete inklusive Kurzschreibung ist seltsamerweise nicht dabei, vgl. ebd., S. 946). Über Befragungen wird dann eingeholt, dass vorheriges Sprachverhalten den stärksten Prädiktor der angewendeten Personenreferenzen darstellt; wahrlich nicht überraschend. Wer im Alltag wenig gendert, tut es ergo auch im Test wenig. Auch „positive attitudes toward gender-inclusive language“ und Einschätzungen zur Kontrollierbarkeit des eigenen Sprachverhaltens

---

<sup>2</sup> Damit meine ich Schreibungen, die über Grapheme entweder Referenzen auf genderdiverse Personen herzustellen beabsichtigen oder auf weitere Identitätszuschreibungen.

machen sich bemerkbar (ebd.). Diese Studie 1 des Artikels zeigt also habituelle Gewohnheitsfaktoren und solche einer bewussten Entscheidung als verantwortlich für die Art der Personenreferenz. Die Psychologinnen führen aus, dass einige ProbandInnen „mindlessly used sexist language forms as they had in the past“ (ebd., S. 951). In einer zweiten Studie korrelieren die Forscherinnen ihre Befunde noch mit einem Sexismus-Index nach Swim/Mallet/Stangor (2004). Diese verwenden aber zirkuläre Kennzeichnungen von „subtle sexism“: „Sexist language is an example of subtle sexism in that it consists of speech that reinforces and perpetuates gender stereotypes and status differences between women and men“ (ebd., S. 117). Sczesny/Moser/Wood (2015) fragen beispielsweise auch nach Rollenvorstellungen und der Berechtigung von Forderungen wie der nach politischer und ökonomischer Macht. Man erfährt aber leider nicht, wie und was da gefragt wird. Hier sind 69% der Befragten Studierende. Die Teilnehmenden zeigen sich mäßig engagiert im Bezug auf geschlechtsinklusive Sprache. In vier von zehn Texten setzen sie geschlechtsinklusive Formen ein („the baseline use of gender-inclusive language was quite low“, ebd., S. 952). Sexistische Glaubensvorstellungen würden signifikant mit dem Mangel an Verwendung inklusiver Formen korrelieren. Man würde hier gern Genaueres über „sexistische Glaubensvorstellungen“ wissen. Die Verwendung geschlechterübergreifender Referenzen im Maskulinum gelten als „sexist“. Das ist gerade bei Bezeichnungen wie „Wähler“, die zu den abgefragten gehören, unpassend, weil hier in den entsprechenden Alltagstextsorten immer alle Geschlechter zur Gruppe gehören. Ich berichte diese psychologische Studie hier ausführlich, weil ich später zeigen möchte, dass qualitativ-sozialwissenschaftliche Herangehensweisen abseits vom Korrelieren den komplexen Phänomenbereich des Genderns und Haltungen dazu in der Breite ganz anders erfassen. Abschließend plädieren Sczesny/Moser/Wood (2015) für mehr Unterweisung der Bevölkerung:

Finally, our evidence that gender-inclusive language arises from both deliberate and habitual processes provides insight into potential mechanisms of change. That is, successful interventions to increase such language use could focus on simple repetition of non-sexist language terms so that these become established habits. (ebd., S. 954)

Die Autorinnen favorisieren abschließend sprachliche Unterweisungspädagogik, wie sie beispielsweise die von Institutionen publizierten Leitfäden darstellen. Der Titel des Aufsatzes „Beyond Sexist Beliefs“ deutet bereits darauf hin, dass denjenigen, die sich traditionell ausdrücken, sexistische Einstellungen unterstellt werden. Das ist nicht nur eine stark wertende Terminologie, sondern auch eine zu gradlinige Interpretation, die den Faktor Sprachgefühl und einiges mehr außen vorlässt, dem wir uns mit anderen Methoden nähern wollen.

### 3. Zum Unterweisungsdiskurs

Im Hinblick auf Registerkreationen rund um Gendern ist derzeit von einer Vielfalt der Schreib- und Sprechmethoden auszugehen, die von den kompetenten AgentInnen in einem sozialsymbolischen Kosmos verortet und mit kulturellen Wertungen versehen werden können (z. B. als konservativ, fortschrittlich, feministisch, queer, Kotthoff 2020). Wie diejenigen die Methoden verorten, die die Binnendifferenzierung mit ihren jeweilig salienten Merkmalen gar nicht mitbekommen, wird sich im Laufe des Beitrags etwas erhellen. Neue Graphie an der Morphemgrenze (Schüler\* :innen) soll nichtbinäre Personen aufrufen, wird über Leitfäden verbreitet und insgesamt sehr flexibel gehandhabt. Eine Grafik im

Zeit-Magazin zeigt die Vielfalt der von Gleichstellungsbüros für deutsche Städte empfohlenen Schreibweisen.



Abb. 1: Deutschlandkarte der Gender-Schreibweise in den Leitfäden der deutschen Großstädte. Siehe Müller-Spitzer (2023) zu neuen und weitergehenden Befunden.

Der ganze Bereich ist inzwischen kommunikationsreflexiv stark aufgeladen (Kotthoff 2020; Zifonun 2021). Das nichtbinäre Register wird laufend angereichert und verändert. Neue Zeichen vor dem Femininmorphem werden propagiert, deren Semantik über ein Erläuterungsschrifttum (Leitfäden, Schneider 2021) gesetzt und verbreitet wird (derzeit an vielen Universitäten Doppelpunkt vor dem Femininmorphem). Damit wird auch Zugehörigkeit zu der sozialen Gruppe kommuniziert, die diese Trends überhaupt mitbekommt.

Nicht nur die Kampagne der Freiburger Gleichstellungsstelle in Sachen Unterstrich (2019) zeigt, dass die Neographie sich nicht nur auf nonbinäre Personen beziehen soll, sondern auch auf sexuelle Präferenzen, womit die zugeschriebene Funktion überdehnt wird:



Abb. 2: Kampagne der Freiburger Gleichstellungsstelle (Quelle: Foto von Helga Kotthoff)

2022 wurde die Schreibpraxis mit dem Unterstrich in Freiburg schon wieder geändert hin zum generischen Femininum. Es ist natürlich damit zu rechnen, dass viele Menschen mit einer solchen oft geänderten Sprachpolitik Probleme haben, was sich auch entsprechend in den sozialen Netzwerken kundtat (dazu Freiburger Wochenbericht 26.1.2022).

Die hier dargelegten Ausführungen gehören zu einem Forschungsprojekt mit unterschiedlichen Schwerpunkten und methodischen Vorgehensweisen.

#### 4. Fragen unseres Forschungsprojekts zu Gender und Personenreferenz

Welche **prototypischen Zuordnungen von Genderstil** und Institution (Zeitung, Radio, Plattform, Uni) zeigen sich im Zeitraum 2021/22/23? Welche **Argumente** und Phänomenbereiche werden in **Debatten und Interviews** zur genderbezogenen Sprache thematisiert? Wie werden **Spracheinstellungen** im Bezug auf Gendern geformt, begründet und sozial zugeordnet? (Teilprojekt 1 Kotthoff)

Welche **grammatischen und semantisch-lexikalischen Faktoren** beeinflussen die Geschlechtsassoziationen, beispielsweise Singular/Plural? (Teilprojekt 2 Nübling)

Wie werden die Lesbarkeit und die Interpretation von Wörtern, Sätzen und Texten durch die Verwendung von genderbewusster Sprache und insbesondere durch **nicht-binäre Formen** (z. B. Sternchen) beeinflusst? (Teilprojekt 3 Ferstl)

DFG-Projekt „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen“:

<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/456835372?context=projekt&task=showDetail&id=456835372> (Stand: 10.11.2023).

## 5. Leitfadengesteuerte Interviews

Zu meinem Projektteil gehört die Erhebung von Spracheinstellungen und den entsprechenden Begründungen. Ich wende mich mit leitfadengesteuerten Interviews u. a. an eine nichtakademische Klientel, die die bisherige Forschung kaum im Blick hat.

In den Sozialwissenschaften wird Einstellungsforschung u. a. über qualitative Interviews betrieben. Diese Methode beinhaltet Chancen, die Perspektiven und Relevanzen der Gesprächspartner(innen) wenigstens mittelbar zu erfassen. Wie bei jedem Gespräch ist damit zu rechnen, dass vieles implizit kommuniziert wird.

Äußerungen zu Spracheinstellungen als relevanzbasierte Sedimentierungen im Wissensvorrat involvieren Positionierung, ästhetischen Wert und affektive Geladenheit (Purschke 2014).

In diesem Artikel präsentiere ich erste Analysen von *Leitfadengesteuerten Interviews* zum Thema Gendern mit einer nichtakademischen Klientel. Leitfadengesteuerte Interviews sind eine Befragungstechnik aus der qualitativen empirischen Sozialforschung. Dabei werden zwar vorher festgelegte Fragen gestellt, die jedoch sehr offen beantwortet werden sollen. Die Vorgehensweise ist damit anders als die meisten anderen Befragungsmethoden der empirischen Sozialwissenschaft. Man ist mehr an ausgedehnten Erzählungen, Argumentationen oder Reflexionen interessiert als an einfachen Antworten. Die interviewten Personen sollen und können frei berichten, kommentieren und erklären und dabei eigene Schwerpunkte setzen. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass die Interviewerin mittels eines Fragenkatalogs zwar konkrete Fragen stellt, die interviewte Person aber offen antwortet und im Gespräch eigene Relevanzen thematisiert und eventuell neue Gesichtspunkte einbringt. Der Interviewer hat also die Aufgabe, das Interview durch den Leitfaden zu steuern, die Reihenfolge der Fragestellung ist aber nicht zwingend einzuhalten und auch der Wortlaut darf variieren, weil eine natürliche Gesprächsatmosphäre zu gewährleisten ist (Marotzki 2003, S. 116).

Honer (2003) begründet den Einsatz der Methode für sozialwissenschaftliche Fragestellungen so: Beim Interview werde der/die Interviewte herausgefordert, aktiv Ereignisse, Erfahrungen und Wissen zu rekonstruieren. Qualitative Interviews liefern nicht unter dem Stichwort von Repräsentativität, sondern im Hinblick auf große Nähe zur subjektiven Erfahrung. Es gehe um eine auffindbare Typik. Den Interviewten würden spezifische Erfahrungen unterstellt, an die man herankommen möchte. Die Interviewerin stimuliere ihr Gegenüber zum „Aus sich herausgehen“. Anhand eines Transkripts gelte es, die hermeneutische Herausforderung einzuholen, nicht nur ein Verstehen, sondern auch ein „Verstehen des Verstehens“ zu betreiben, indem z. B. auf Sequenzanalyse zurückgegriffen werde (lokale Reproduktion von Sinn im Dialog). Man stoße oft an die Grenzen sprachlicher Explizierbarkeit.

„Kodieren“ gilt in diesem empiriebasierten Ansatz als erste, induktive Annäherung an das Material des Gegenstandsbereichs, das auf Vergleich basiert. Man filtert aus den Gesprächen zunächst thematische Gegenüberstellungen heraus. Laut Corbin (2003, S. 73) erlauben die kontinuierliche Lektüre der Interviews und der stete Vergleich der Daten deren allmähliche Bedeutungsentfaltung. Aussagen werden hinsichtlich Ähnlichkeit und Unterschieden verglichen; solche, die sich ähneln, werden gruppiert, sodass „Kategorien“ entstehen. „Kategorien“ sind höhere, abstrakte Konzepte, die für eine Gruppe an Aussagen

stehen. Allmählich bringt man die Rohdaten auf ein höheres Niveau, zunächst mittels einer Achsenbildung („axiales Kodieren“), dann aber auch mittels „selektivem Kodieren“ (thematisch). Analyse und Theoriebildung sind dezidiert gegenstandsorientiert („grounded theory“, nach Glaser/Strauss 1967). Intersubjektiver Nachvollzug gilt als eines der Gütekriterien der Methode. Das Auswertungsverfahren ist weitgehend inhaltsanalytisch und sinnrekonstruierend; schrittweise soll eine Verdichtung des Materials vorgenommen werden.

### 5.1 Unser Leitfaden und die Interviewten

Interviews, die leitfadengesteuert angelegt sind, bewirken eine mittlere Strukturierungsqualität. Der Leitfaden muss offen formuliert sein, aber auch sicherstellen, dass die relevanten Themen angesprochen werden.

Unser Leitfaden wurde 2021/22 zusammen mit einem Seminar an der Universität Freiburg entwickelt, dem ich hiermit danke. Die Namen der Interviewerinnen werden bei den vorgestellten Transkriptausschnitten genannt. Sie haben auch am Findungsprozess der Kodierungen teilgenommen.<sup>3</sup>

Die Interviewten wurden gefragt, ob sie sich eine halbe Stunde Zeit nehmen könnten für ein Gespräch über ihre Wahrnehmung von Besonderheiten der heutigen deutschen Sprache. Die Zeitdauer variierte dann zwischen 20 und 50 Minuten. Die Einstiegsfrage drehte sich um ein Missfallen oder Gefallen heutiger Sprech- und Schreibweisen, etwa: Gibt es Wahrnehmungen bestimmter Sprachverwendungen/Ausdrucksweisen in der Öffentlichkeit, die Dir/Ihnen (nicht) gefallen? Die Interviewten gehören zu den Bekannten- und Verwandtenkreisen der Studentinnen. Auf Streuung von Alter und Geschlecht wurde geachtet.

Ein paar Angaben zum beruflichen Werdegang und beruflichen Umfeld/Art der Tätigkeit und zur Mediennutzung (Was & Wie?) werden eingeholt.

Danach wird der thematische Übergang zur Thematik „Gendern“ etwa so angebahnt: „Wir laufen jetzt an der Uni alle unter ‚Studierende‘ – leuchtet dir das ein? Früher hieß es ja ‚Studenten‘“.

Die nächste Frage bezieht sich auf Formulierungen zu einer Einladung zum Schulfest als zukünftige Lehrperson. Soll man schreiben: „Die Lehrer der Schule laden Sie ein“ oder besser „Die Lehrerinnen und Lehrer der Schule laden Sie ein“? Die Interviewerin holt dann auch Begründungen für die genannten Präferenzen ein.

Dann erfolgt mithilfe von drei vorgelegten Touristenführertexten für den Münstermarkt der Stadt Freiburg (Differenzierung in den Personenreferenzen: geschlechtsübergreifendes Maskulinum, Text mit Sternchen in den Personenreferenzen, Text wechselnd mit generischem Maskulinum und Femininum) das Einholen weiterer Kommentare:

---

<sup>3</sup> Auch danke ich für Gespräche darüber anhand der Interviewdaten Paul Meuleneers und Fabian Blaznik.



Text 1

- Auf dem Münstermarkt begegnen sich Einheimische und Touristen. Das 800 Jahre alte Münster mit dem „schönsten Turm der Christenheit“ (sagen die Freiburger) lässt sich besonders gut bewundern, wenn man beim Metzger an einem Bratwurststand eine „lange Rote“ erworben hat. Auch heute stehen Freiburger und Besucher für die traditionelle Grillwurst an mittlerweile sieben Ständen des Münstermarktes geduldig Schlange. „Mit oder ohne Zwiebeln“ werden Sie gefragt, wenn Sie Ihre Bestellung aufgeben, denn bereits 1951 briet Josef Föhrenbach diese für noch mehr Aroma gemeinsam mit der Wurst an.
- Wer solche Würste aus geschmacklichen oder religiösen Gründen meidet, bewundert das frische Gemüse und Obst der Bauern aus der Umgebung und schaut bei den Bächlebootverkäufern vorbei. Denn auch als Besucher sollten Sie mal ein Boot aufs Bächle setzen. Aber aufgepasst: Einem badischen Mythos zufolge wird jeder, der beim Besuch in der Stadt in ein Bächle tritt, im Verlauf seines Lebens einen Freiburger heiraten. Vergessen Sie auch die Blumenverkäufer nicht, deren Stände zu den schönsten gehören.

Text 2

- Auf dem Münstermarkt begegnen sich Einheimische und Tourist\*innen. Das 800 Jahre alte Münster mit dem „schönsten Turm der Christenheit“ (sagen die Freiburger\*innen) lässt sich besonders gut bewundern, wenn man beim/bei der Metzger\*in an einem Bratwurststand eine „lange Rote“ erworben hat. Auch heute stehen Freiburger\*innen und Besucher\*innen für die traditionelle Grillwurst an mittlerweile sieben Ständen des Münstermarktes geduldig Schlange. „Mit oder ohne Zwiebeln“ werden Sie gefragt, wenn Sie Ihre Bestellung aufgeben, denn bereits 1951 briet Josef Föhrenbach diese für noch mehr Aroma gemeinsam mit der Wurst an.
- Wer solche Würste aus geschmacklichen oder religiösen Gründen meidet, bewundert das frische Gemüse und Obst der Bäuer\*innen aus der Umgebung und schaut bei den Bächlebootverkäufer\*innen vorbei. Denn auch als Besucher\*innen sollten Sie mal ein Boot aufs Bächle setzen. Aber aufgepasst: Einem badischen Mythos zufolge wird jede\*r, die\*der beim Besuch in der Stadt in ein Bächle tritt, im Verlauf seines\*ihres Lebens eine\*n Freiburg\*in heiraten. Vergessen Sie auch die Blumenverkäufer\*innen nicht, deren Stände zu den schönsten gehören.

Text 3

- Auf dem Münstermarkt begegnen sich Einheimische und Touristen. Das 800 Jahre alte Münster mit dem „schönsten Turm der Christenheit“ (sagen die Freiburgerinnen) lässt sich besonders gut bewundern, wenn man bei der Metzgerin an einem Bratwurststand eine „lange Rote“ erworben hat. Auch heute stehen Freiburger und Besucherinnen für die traditionelle Grillwurst an mittlerweile sieben Ständen des Münstermarktes geduldig Schlange. „Mit oder ohne Zwiebeln“ werden Sie gefragt, wenn Sie Ihre Bestellung aufgeben, denn bereits 1951 briet Josef Föhrenbach diese für noch mehr Aroma gemeinsam mit der Wurst an.

- Wer solche Würste aus geschmacklichen oder religiösen Gründen meidet, bewundert das frische Gemüse und Obst der Bauern aus der Umgebung und schaut bei den Bächlebootverkäuferinnen vorbei. Denn auch als Besucherin sollten Sie mal ein Boot aufs Bächle setzen. Aber aufgepasst: Einem badischen Mythos zufolge wird jeder, der beim Besuch in der Stadt in ein Bächle tritt, im Verlauf seines Lebens einen Freiburger/eine Freiburgerin heiraten. Vergessen Sie auch die Blumenverkäufer nicht, deren Stände zu den schönsten gehören.

Die psychologische Experimentalforschung zu Gender und Personenreferenz wurde bislang hauptsächlich im akademischen Milieu durchgeführt. Deshalb treten wir an eine andere Gruppe heran, die kein Abitur als Bildungsabschluss erworben hat. 21 der von uns Befragten stehen den Grünen und/oder der SPD nahe (Zufall, über Studierende wurde der Kontakt hergestellt), eine Person ist indifferent, eine Befragte bezeichnet sich als links.

Alle **23** Personen haben eine abgeschlossene Berufsausbildung und Arbeitsstellen.

Alle sind (sehr) vertraut mit den sog. Neuen Medien. Nur zwei Personen mit Migrationshintergrund sind dabei, eine zweisprachige Russlanddeutsche und eine in Mazedonien Geborene mit mehrsprachiger Biografie.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter finden alle selbstverständlich und weiteres Engagement dafür wichtig.

Zur Kennzeichnung der Interviews werden Angaben zur Geschlechtszuordnung gemacht: f, m, d. Bislang wurden Frauen und Männer interviewt.

Die ungefähre Altersangabe wird um Zehnereinheiten herum gekennzeichnet: ü30, u30, u oder ü50...

Angaben zum Lebensschwerpunkt im deutschsprachigen Raum: D, A, CH. Bislang konnten wir nur in Deutschland geführte Gespräche berücksichtigen. Zehn weitere Gespräche aus Österreich liegen inzwischen vor, um die das Korpus demnächst ergänzt wird.

Bei einer solchen Thematisierung subjektiver Spracherfahrung ist mit einer laienlinguistischen Metasprache zu rechnen. In irgendeiner Weise greifen die Befragten auf ihr Sprachbewusstsein und ihr Ausdrucksrepertoire zurück, auch auf Hintergründe dafür und Haltungen dazu („stances“, Jaffe (Hg.) 2009). Ihre Spracheinstellungen äußern sie im diskursiven Kontext des Interviews. Involviert sind Positionierungen (Harré/van Langenhove 1999) von Ego, Alter und dem Objektbereich Sprache und vor allem zu dem Thema „Gendern“. Bei der Interpretation hat sich die Forscherin der hermeneutischen Mühe zu unterziehen, möglichst gut zu verstehen, was die Befragten mitteilen.

Äußerungen zu Spracheinstellungen (Purschke 2014) drücken einerseits ein relativ stabiles Epistem aus, andererseits geschieht die aktive Sinn-Konstruktion im Kontext eines Dialogs, der auf relevanzbasierte Sedimentierungen im Wissensvorrat zugreifen muss/möchte und sich auf ein Gegenüber bezieht. Hier ist das hauptsächlich ein studentisches Gegenüber, das in der Methode kaum geübt ist, mitunter eine eigene Pro-Gendern-Einstellung erkennen lässt, die ihm aber sowieso unterstellt wird.

## 6. Kodierungen

Die Auswertung erfolgt schrittweise über **Kodierungs-** und **Kategorisierungsverfahren** der metasprachlichen Ausführungen. Als offenes Kodieren bezeichnen Berg und Milsmeister (2008) das inhaltliche Herausheben besonders dichter Stellen. Offenes Kodieren erfolgt induktiv und inhaltsorientiert und ergibt bei den vorliegenden Daten schon eine grobe Einteilung in sechs Interviews mit Pro-Gendern-Einstellungen und 17 mit mehr oder weniger kritischen Einstellungen bis kontra. Damit ergibt sich bereits eine erste **thematische und axiale Kodierung** nach Berg und Milsmeister (2008), nämlich auf der argumentativen Pro- und Contra-Achse. Interessanterweise sind aber alle Ausführungen in irgendeiner Weise modalisiert, d. h. subjektiviert oder abgeschwächt oder mit Konzessionen versehen.

Erste Eindrücke:

- Pro-Einstellungen beziehen sich stärker auf den Diskurs zum Gendern in der deutschen Sprache, Contra mehr auf eigenes Sprachgefühl.
- Selbstpositionierungen erfolgen bei Pro-Einstellung etwas forscher, bei kritischer Einstellung wird oft subjektiviert, manchmal entschuldigend mitkommuniziert, dass man etwas konservativ sei oder sprachlich nicht fit genug. Rezipientenspezifischer Zuschnitt spielt hier natürlich in die Interviews hinein (Uhmann 1989). Den Interviewerinnen wird von den Befragten eine Pro-Haltung zugeordnet, die mitunter auch manifest wird.
- Alle Befragten modalisieren ihre Meinungsäußerungen.
- Alle äußern sich auch zu subjektiver, sprachlicher Ästhetik.
- Theoretische Kodierungen von „stance“ (Haltung), Sprachgefühl bieten sich an.

### 6.1 Thematische und axiale Kodierung: Argumentation

In den Gesprächen können die Interviewten eine Argumentation entfalten. Da in solchen Interviews den Fragestellern methodische Zurückhaltung auferlegt ist, entwickelt sich kein ausformuliertes Pro und Contra im Dialog. Die Interviewten entfalten ihre Ausführungen in Auseinandersetzung mit den Fragen und den vorgelegten Texten, selten aber in Auseinandersetzung mit einem vorgebrachten Gegenargument. Da aber die studentischen Interviewerinnen in der Methode wenig geschult sind, widersprechen sie mitunter.

Eine Argumentation ist ein komplexer sprachlicher Diskurstyp, in dem Strittiges/Fragliches in kollektiv Geltendes überführt wird mit Hilfe von kollektiv Geltendem (Klein 1980). Argumentationen enthalten thematisch gebundene Begründungsaktivitäten.

Toulmin (1958) dehnt den formalen Wahrheitsbegriff der Logik auf alltagspraktisches Wissen aus. Im Gegensatz zum Systemdenken der Logik stellt er die Geltung von Urteilen im Hinblick auf eine konkrete Situation in den Mittelpunkt. In seinem Buch *The Uses of Argument* entwickelt er ein aus sechs Komponenten bestehendes Schema, das als einflussreichster Beitrag auf dem Gebiet gilt, und wendet sich gegen das bis dato dominierende universalistische Modell. Der Ansatz wurde u. a. in der Diskurslinguistik weiterentwickelt (Wengeler 2003).

## Toulmins Modell

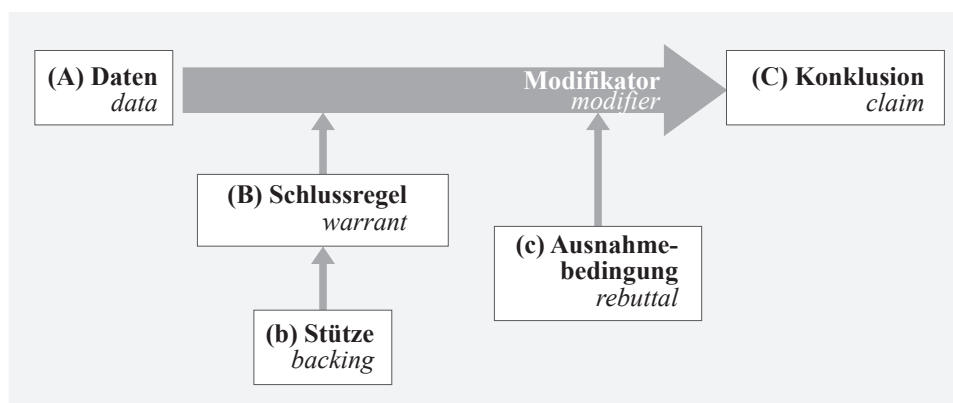


Abb. 3: Toulmins Modell

In der empirischen Argumentationsanalyse werden die entsprechenden Textstellen abstrahierend, klassifizierend und schließlich paraphrasierend zunächst als Argumentationsschritte formuliert, und es werden **kontextspezifisch angereicherte Schlussverfahren** identifiziert. In Alltagsgesprächen entfaltet sich kein vollständiger Syllogismus, sondern gemäß einer „**Gleichsetzung von Topoi mit Oberprämissen** eines solchen Schlussverfahrens bzw. mit Schlussregeln“, gibt Wengeler (2003, S. 301) die Oberprämisse als Topos-Definition. Formuliere man den Topos dazu mit der Konjunktion „weil“, komme auch der Schlussregelcharakter deutlich zum Ausdruck, d. h. die regelhafte **quasi-logische Verknüpfung, der hergestellte sinnkonstitutive Sachverhaltszusammenhang** zwischen allgemein Geglaubtem und einer Konklusion. Im Alltag sprechen wir von Begründungen. Das Begründen geschieht im öffentlichen Diskurs oft unter Rückgriff auf allgemein anerkannte Topoi; im eher privaten Rahmen eines Interviews zu Einstellungen können Begründungen beispielsweise auch aus persönlicher Erfahrung bestehen.

Toulmin hat den traditionellen Syllogismus aus der Logik um inhaltliche Füllung erweitert. Er dehnt den formalen Wahrheitsbegriff der Logik auf praktisches Wissen aus. Im Gegensatz zum Systemdenken der Logik stellt er die Geltung von Urteilen im Hinblick auf eine konkrete Situation in den Mittelpunkt. So hat sich in Studien zu Alltagsargumentationen gezeigt, dass sich bereits die „Fakten“ („Data“ in Toulmins Schema) nicht von selbst ergeben. Sie sind oft bereits strittig. Widerspruch kann allen Schritten einer Argumentation aufgehängt werden.

Auf der Ebene von Sprechhandlungen findet sich: Behaupten (meist auf „data“ bezogen), begründen, untermauern, Beispiele geben, illustrieren, modalisieren, rechtfertigen, Beleg Erzählungen vorbringen, widersprechen, nachfragen, anzweifeln, auf einer Aussage insistieren (die Beiträge in Deppermann/Hartung (Hg.) 2006). Untermauern, Beispiele geben und illustrieren beziehen sich auf „backing“ in Toulmins Schema.

In ihrer Analyse der Argumentation zur Gültigkeit von Schicksal einer amerikanischen Hausfrau mit einem Nachbarn zeigt Schiffrin (1985) rhetorische Verfahren, die auf der interaktionskonstitutionellen Ebene der Modalitäten anzusiedeln sind. Dazu gehören Verfahren, die das Beanspruchen, Demonstrieren oder Anzweifeln von Faktizität, Sub-

ektivität und/oder Normativität ermöglichen. Das Aushandeln von Faktizität ist oft verknüpft mit Kompetenzbeanspruchung. Die Kommunikation von Sicherheitsgraden spielt im Alltag oft in das Argumentieren hinein, so auch in den hier vorliegenden 23 Interviews.

Im Folgenden versuche ich, aus einigen Interviews argumentative Bausteine herauszuschälen. Dabei muss man zunächst entsprechende Textstellen auffinden, in denen Komponenten einer Argumentation manifest werden. In der Regel verteilen sich allerdings die argumentativen Schritte über den gesamten Gesprächsverlauf. Dann paraphasiere ich das Gesagte. Wir rechnen mit einer monologischen Argumentation, da sich die Interviewerinnen inhaltlich gemäß der Methode zurückhalten sollen. Da sie allerdings mit dieser Methode zum ersten Mal arbeiten, weichen sie manchmal mit inhaltlicher Positionierung von ihr ab.

Die eingesetzten Transkriptionskonventionen:

- Unicode (Courier), Schriftgröße 11.
- Großschreibung von Substantiven wie in der Orthografie, z. B. auch am Satzanfang.
- Fortlaufender Text ohne prosodische Zeilenstruktur.
- Volle Ausschreibung von Zahlen und Abkürzungen z. B. *WeGe* für *WG*.
- Satzzeichen als Intonationszeichen, nur Punkte und Kommas (ähnlich der syntaktischen Regelung im schriftlichen Bereich); keine Apostrophe, Doppelpunkte, oder Bindestriche.
- (-) für Minipausen, sonst Sekundenmessung (1.5).
- Überlappungen werden untereinander geschrieben und der Beginn mit eckigen Klammern notiert.
- Gesprochensprachlichkeit und Dialektales wird mittranskribiert (z. B. *isses*, *wir ham*)
- Verfremdung von Ortsnamen und Namen etc.
- Genderbewusste Formen, die mit Glottisschlag gesprochen wurden, sind mit Asterisk (*Student\*innen*) notiert.

Da hauptsächlich Inhaltsanalysen durchgeführt werden und kaum Konversationsanalysen, genügt ein solches Grobtranskript unseren Ansprüchen.

1 u30mD      Der Grüne      Interviewerin: Lisa Discher<sup>4</sup>  
Befragter (B), Interviewerin (I):

B: Wenn ich aber dafür werbe, dass Menschen zu Ärzten gehen sollen, also zu Ärztinnen, dann sollte man dort doch gendern, weil subtil der Eindruck gewonnen werden könnte, dass es nur Ärzte gibt. Oder Ärzte zumindest die kompetenteren Menschen sind. Und so ist es bei dem Schuhmacher halt auch.

---

<sup>4</sup> Die Interviews werden nummeriert und nach Alter in Zehnereinheiten klassifiziert, m, w, d wird als Geschlechtszuordnung angegeben und der Name der Interviewerin. Auch eine grobe Argumentationsrichtung als pro, kritisch oder contra wird später angeführt und ein Name oder Kennwort zur besseren Identifikation der interviewten Person (meist eine Berufsbezeichnung).

Dass die Leute also gegebenenfalls allein durch die Sprache irritiert sind, dass, wenn sie in einen Schuhmacherladen gehen, dort ne Frau vorfinden, und dann irritiert sind, und dem kann man aus dem Weg gehen.

I: Mhm.

B: Indem man halt ne geschlechterneutrale Bezeichnung dafür findet.

Der junge Mann präsentiert das Schlussverfahren, dass man Berufsbezeichnungen gendern möge, weil die Leute sonst einen Mann erwarten und bei Vorfinden einer Frau irritiert sind. Als Ausgangsfaktum („Daten“ bei Toulmin) nennt er, dass geschlechterübergreifend gemeinte Maskulina in der Referenz nicht als wirklich geschlechterübergreifend verstanden werden. Seine Konklusion besteht darin, dass ein Bezeichnungsaufwand geleistet werden muss. Er begründet die Konklusion damit, dass unklare Personenreferenz irritieren kann. Wir ordnen diesem Befragten 1 die Gesamtaussage „pro Gendern“ zu (auch aus Gründen, die sich erst im Laufe des Artikels erhellen).

2 ü60fD      Egalia      Interviewerin: Lisa Discher

I: Und zwar es geht um Sprache und Sprachgefühl, und zwar fällt dir auf Anhieb irgendwas an unserer Sprache auf oder an der Art und Weise, wie wir sprechen? Was dich generell so ein bisschen stört oder was dir so aufgefallen ist, was dir nicht so gefällt?

B: Ja. Und das schon viele, viele Jahre. Die Weiblichkeit in der Sprache kommt viel zu kurz. Ich hab vor vielen, vielen Jahren auch mal ein Buch gelesen, das hieß Die Töchter Egalia und da wurd's mir so richtig deutlich.

I: Ja?

B: Da wurde dann von dem Herrlein Uklemuse berichtet als Pendant zum Fräulein.

I: Okay, also da wurde dann generell immer nur vom Herrlein gesprochen, oder wie?

B: Ja, also da wurd es mir deutlich, dass die Töchter Egalia haben die ganze Genderfrage eigentlich umgedreht

Hier benennt die ältere Dame es als Ausgangsfaktum, dass „die Weiblichkeit in der Sprache zu kurz kommt“. Sie begründet diese Einsicht damit, dass ihr bei der Lektüre des Buches „Die Töchter Egalia“ (Gerd Brantenberg) Diskrepanzen in Referenzen und Adressierungen aufgefallen sind, die insgesamt ungerecht seien (Schlussverfahren). Auch hier lautet die Konklusion, dass Personenreferenzen im Deutschen reformiert werden müssen. Auch dieser Befragten 2 ordnen wir die Gesamtargumentationslinie „pro Gendern“ zu.

3 ü60mD      Antianglist      Interviewerin: Lisa Discher

B: Ich sach mir einfach, wenn man von einem Verkäufer spricht, bezieht das vollkommen ein, ob es sich jetzt um eine Frau oder um einen Mann handelt oder meinetwegen auch um ein Kind handelt. So sehe ich das. Er verkauft etwas, sie verkauft etwas, weil das hintendran. Er verkauft, sie verkauft. Es bleibt das Gleiche. Sie verkaufen.

- I: Ja, okay.  
B: Es irritiert dann umso mehr, ne.  
I: Ja.  
B: Man braucht nicht schreiben ‚Wir sind Freiburger und Freiburgerinnen‘, das ist natürlich ein Schmarren.

Der ältere Herr 3 stellt die „Daten“ anders dar. Er setzt die Semantik des Referenzdrucks zentral, nicht das mitausgedrückte Geschlecht der Person. Genau daran entzündeten sich die Debatten. Man kann oben das Schlussverfahren inferieren, dass formale Maskulina keine Festlegung auf ein Geschlecht in sich tragen. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Konklusion, dass es keiner Reformanstrengung bedarf. Vom Gendern hält er also nichts. Demnach finden wir hier eine argumentative Gesamtlinie „contra Gendern“.

4 u30mD Mechaniker Interviewerin: Celine Kindle

- B: Also da hamse jetzt alles ehm es wird nur von Besucher beziehungsweise Freiburger ehm gesprochen und jetzt nit wie in dem Beispiel Freiburger und Freiburgerinnen. Ehm zum Lesen find ichs so einfach. Und wenn ich des jetzt les und da steht Freiburger, dann ist das für mich klar, dass damit alle gemeint sin; die Bewohner von Freiburg.  
I: Mhm also du stellst dir schon eine gemischte Gruppe darunter vor?  
B: Ja schon. (deutet auf den zweiten Textabschnitt) zählt das auch noch dazu? Ja, oder?  
I: Das ist quasi der nächste Abschnitt.  
B: (liest den Text mit dem Asterisk) oh (lacht). Ah, des isch derselbe Text oder?  
I: Ja genau.  
B: Ah okay. (deutlich längere Lesepause) Für mich jetzt deutlich schwieriger zu lese.  
I: Mhm.  
B: Ehm. Aus dem Grund, dass jetzt beide also in dem Verlauf seines ihres Lebens, ehm da häng ich mich jetzt zu sehr an dem seines ihres auf. Also ja, kann man so schreiben, aber find ich jetzt zu schwierig. Grad in dem Hinblick, wenn des jetzt einer liest, wo nit so gut Deutsch spricht, ist es für den glaub ich noch mal schwieriger, weil er dann beides drin hat und dann sich vielleicht oder womöglich noch mehr daran aufhängt, aber ja.

Formal maskuline Referenzen findet der junge Mechaniker 4 zum Lesen einfacher. Das Ausgangsfaktum ist für ihn, dass mit einer Plural-Referenz wie „Freiburger“ alle gemeint sind. Text 2 mit den gegenderten Referenzen und Possessivangaben findet er zum Lesen schwierig, vor allem für Deutschlernende zu schwierig. Der Topos würde hier lauten, dass einfache Verständlichkeit für alle angestrebt werden soll. Seine Konklusion ist dementsprechend, dass er Gendern nicht favorisiert. Er wird später als contra eingeordnet. Der bei Toulmins Schema im Pfeil untergebrachte „Modaloperator“ wird hier durch die Subjektivierung „für mich“ deutlich.

7 ü50fD Bautechnikerin Interviewerin: Maira Mandlmeir

B: Also ich find die könnten jetzt trotzdem die weibliche Form benutzen, weil die isch jetzt lange genug ignoriert worden und äh denunziert worden und wirklich verachtet und mit Füßen getreten und daher kann sich des Patriarchat dran gewöhnen die nächstten dreihundert Jahre ma nur die weibliche Form zu benutzen.

Der Bautechnikerin 7 gefällt Text 2 am besten. Sie argumentiert stark aufgeladen mit einer historischen Ungerechtigkeit, die sie bei der Verwendung formaler Maskulina sieht, die jetzt durch Femininmorphologie ausgeglichen gehöre. So lautet ihre argumentative Konklusion. Sie argumentiert mit einem historischen Gerechtigkeits- und Ausgleichstopos.

Die Befragten 1, 2 und 7 äußern sich an verschiedenen Stellen in den Interviews zu ihrem eigenen aktiven Einsatz für die Sprachreformen, denen sie eine hohe Relevanz zuschreiben.

8 20mD Mechatroniker Interviewerin: Katharina Müller

B: Also, wenn ich jetzt entscheide müsst, welchen Text ich nimm, dann würd ich de erste oder des dritte nehme, de zweite auf keinen Fall. Weil au ich weiß nit, au beim schreibe, könnt ich, kann ich mir jetzt vorstelle. ich weiß nit, wie s isch, aber es nervt einfach immer, dadrauf zu achte. Ja weisch, da vergisst mas mal, dann is der beleidigt und die beleidigt und (...) ja.

I: Okay, dann ehm perfekt. Genauso hab ich mir des laute Denke vorgestellt. Ich hak jetzt aber kurz nach, weil du gesagt hasch, ehm beim ersten isch des so aufs Männliche bezogen und beim zweiten oder beim zweiten aufs Gemischte und ehm genau.

B: Ja. [S isch au

I: [Wenn wenn du sagsch, es isch aufs Männliche bezogen im ersten, würdsch du dann sagen, du assoziiersch mit dem Wort, wenn du zum Beispiel liesch ähm Tourischden, assoziiersch du damit nur männliche Tourischden, oder?

B: Nee, nee, bei dem jetzt nit, aber wenn ich jetzt Metzger oder so lies.

I: Okay, okay sehr gut.

B: Aber bei Tourische, Tourische isch für mich ne Gruppe.

I: Okay, ne gemischte Gruppe?

B: Ja, ne Gruppe, ne gemischte Gruppe. Ja.

Der junge Mechatroniker 8 wird hier von seiner Gesamthaltung zum Gendern her als kritisch eingeordnet. Er thematisiert schon bei der Lektüre der drei Texte, dass er mit einem Schreibstil auch Erwartungen wecken würde, die er dann eventuell nicht bedienen könnte. Der Topos dieser Argumentation ist auf Machbarkeit bezogen, die er als schwierig ansieht. Er hält das vor allem für sich persönlich als schwierig (Subjektivierung als Modaloperator im Schema von Toulmin 1958). Er ist nicht der Auffassung, dass jede formal maskuline Personenreferenz nur auf Männer referiert und bringt Spracherfahrungen ein, die mit



Typenwissen zusammenhängen („data“). Wir stufen ihn auf einer Skala von pro über kritisch bis contra als kritisch ein. Interessant ist auch die Aussage, dass es ihn nervt, immer auf die korrekte Personenreferenz zu achten, sich somit zu einer höheren Sprachbewusstheit zu bringen.

14 ü50fD Lohnbuchhalterin Interviewerin: Celine Kindle

- B: Also für mich persönlich könnt man es so lassen, wie es ist. Ich fühle mich dadurch nicht diskriminiert. Ich verstehe aber auch, wenn es Frauen gibt, die sagen, dass sie das möchten oder eh ja, wenn sie meinen, dass sie dadurch eher gehört werden, ist das auch voll okay und stehe ich dann dahinter, also so ist das nicht. Also wenn jetzt alle Bücher umgestellt wären, würde ich jetzt auch nicht sagen, hallo nein, das mache ich nicht, kein Thema, um Gottes Willen. Aber eh für mich persönlich, ich fühle mich nicht dadurch diskriminiert, wenns nicht explizit heißt innen, von demher ist das mir nicht so wichtig.
- I: Okay und du hast ja vorher schon gesagt, du wüsstest nicht, ob durch die Sprache sich was an der Gleichstellung ändern könnte.
- B: Ja genau.

Die Lohnbuchhalterin 14 bindet das Genus einer maskulinen Personenreferenz nicht stark an Sexus. Aus ihrer Sicht auf die Fakten ergibt sich keine Konklusion in Richtung Sprachreform. Auch sie subjektiviert diese Sicht stark („für mich persönlich“) und bringt so den Modaloperator zur Geltung. Die Relevanz der Reform für die Gleichstellung der Geschlechter hält sie für niedrig (Begründung). Dann drückt sie noch eine generelle Anpassungsbereitschaft aus. Wenn „alle Bücher umgestellt würden“, käme von ihr kein Widerstand. Ihre Haltung lässt sich so umreißen, dass sie die Sprachreform nicht wichtig findet, aber bereit ist, andere Meinungen oder auch Maßnahmen zu respektieren. Wir stufen sie als kritisch ein, aber nicht als contra Gendern.

22 ü50fD Musikerin und Sekretärin RD Interviewerin: Helga Kotthoff

- B: Aber ich betone nach wie vor, es gibt Wichtigeres, was wir als Frauen bekämpfen sollten. Das gibt grausamste Dinge, aber als Sprachwissenschaftler kann man wahrscheinlich diese Dinge nicht angehen. Weiß ich nicht.
- I: Okay also du äh okay. Ich nehme das jetzt mal so. Gibt es in deinem Bekanntenkreis? Also das Ganze also so zu schreiben wie Text zwei oder auch wie Text drei, das läuft unter dem Stichwort Gendern. Gibt es, also hast du, hattest du darüber schon mal eine Diskussion in deinem Bekanntenkreis? (1.5)
- B: Ja das ist schön, dass du mich fragst. Interessanterweise muss ich feststellen, in meinem gesamten Bekanntenkreis sind alle möglichen mehr Genderthemen, aber nicht das sprachliche.
- I: Nicht das sprachliche. Also hat dir noch nie jemand gesagt,
- B: Natürlich kenne ich das, natürlich  
[kriege ich das auf der ganzen
- I: [ne

- B: Welt mit überall von morgens bis abends, aber wir haben, meine Bekannten haben wesentlich, ganz ganz extrem mhm schlimmere Dinge am Bekämpfen.
- I: Also haben andere Sorgen würdest du sagen.
- B: Also für mich ist jetzt an allererster Stelle ein Weltkrieg, der ja vielleicht droht.

Die bilinguale Musikerin und Sekretärin 22 bedient in ihrer Argumentation sehr stark und emotional den Topos der Relevanzrückstufung, den sie auch für ihren Bekanntenkreis beansprucht. Sie schneidet aber ihre Argumentation auch deutlich auf die Interviewerin Kotthoff zu, von der sie weiß, dass diese Professorin für Sprachwissenschaft ist. Insgesamt hält sie Gendern für so wenig wichtig, dass wir sie als *contra* einstufen.

Sechs Interviews stufen wir in diesem Korpus von 23 Interviews argumentativ als *pro*-Gendern ein, sechs als *contra* und elf als *kritisch*.

Pro-Einstellungen befürworten grundsätzlich, dass Strategien des Genderns Anwendung finden, *Contra*-Einstellungen halten dies für unnötig und finden gegenderte Texte nicht gut lesbar. Die sich *pro* Gendern Positionierenden nehmen es als Ausgangsbefund, dass der Nexus zwischen maskulinem Genus und Sexus eng ist. Maskuline Referenzen evozieren demnach Assoziationen mit Männern, die man durch Gendern unterlaufen kann und soll. Die als „*kritisch*“ Klassifizierten sehen das als kontextspezifisch an und finden zwar viele Gendern-Bemühungen übertrieben, meinen aber, dass eine formal maskuline Personenbezeichnung tatsächlich problematisch sein kann, wenn auch das Stereotypenwissen männliche Assoziationen wachruft. Sie konzедieren andere Sicht- und Erlebnisweisen von Gendern als ihre eigenen. Da wir also eine Skala bilden können von *pro* über *kritisch* bis *contra*, wird die thematische Kodierung auch axial.

## 6.2 Thematische Kodierung: laienlinguistische Terminologie

Gendern ist im Deutschen ein komplexes Unterfangen und so ist auch die Terminologie. Nicht umsonst gibt es zahlreiche Schriften vom Typus „Genderleicht“ (Olderdissen 2022). Schon lange widmet sich das Fach Linguistik auch dem, wie die Öffentlichkeit über grammatische und sonstige sprachliche Phänomene denkt oder auch ob und wo sich Aufklärungsbedarf zeigt, also der Laienlinguistik (Klein 2021). Die laienlinguistische Terminologie ist somit in sich interessant und kann deshalb hier eine **thematische Kodierung** ausmachen.

Werfen wir einen Blick auf einige Gesprächsauszüge, die zur besseren Wiedererkennung mit einem Label belegt wurden, das aus dem Gespräch selbst hervorgeht. Der Erzieher in Interview 1 stellt sich mit seinem Beruf vor und der Information, dass er für die Grüne Partei für den Stadtrat kandidiert hat. Er findet Gendern sehr wichtig und engagiert sich dafür.

Aus Platzgründen kann auch hier wieder nur auf eine kleine Auswahl aus den Gesprächen eingegangen werden.

1 u30mD pro                      Der Grüne                      Interviewerin: Lisa Discher<sup>5</sup>

B: (liest Text 1)  
Einheimische. Ein Begriff, den ich lange nicht gehört hab.  
Interessant. Mhm mhm. (lacht leise)  
(Pause, weil B liest)  
Ja, auch wieder nicht gegendert.

Der noch keine dreißig Jahre alte Erzieher 1 bemängelt hier, dass in Text 1 der Plural „Einheimische“ nicht gegendert sei. Es entgeht ihm, dass „der/die Einheimische“ und besonders der Plural schon geschlechtsneutral ist. Vermutlich hielt er Ausschau nach salienten Femininmorphemen oder Neographie vom Typus Asterisk.

2 ü60fD pro                      Egalia                      Interviewerin: Lisa Discher

B: Die Weiblichkeit in der Sprache kommt viel zu kurz.

Die über Sechzigjährige „Egalia“ hat durch die Lektüre des Buches „Die Töchter Egalias“ von Gerd Brantenberg erkannt, wie wichtig es ist, Frauen in der Sprache stärker in den Vordergrund zu bringen und engagiert sich dafür. Sie identifiziert oben biologische Weiblichkeit mit morphologischer Kennzeichnung.

3 ü60mD contra                      Antianglist                      Interviewerin: Lisa Discher

I: Okay. Hast du das Wort, das was wir gerade besprechen, schon mal gehört? Das kann man subsumieren unter Gendern. Hast du das schonmal gehört, den Begriff?  
B: Ja, der Begriff ist mir natürlich klar. Aber dass sich das auch in der Sprache anbringt, das ist mir jetzt ehrlich gesagt auch neu.  
I: Wie meinst du, in der Sprache anbringt?  
B: Naja, Gender. Es gibt ja diese Transgender, ne? Und das ist schon wieder n Wort, wo man irgendwoher abgezweigt hat. Man findet mit Sicherheit ein deutsches Wort dafür.

Der von Lisa Discher interviewte ältere Herr 3 empörte sich zu Beginn des Gesprächs über die vielen Anglizismen im heutigen Deutsch. Auch beim Thema „Gender“ und „Gendern“ stört ihn zunächst die Entlehnung aus dem Englischen. Das Konzept „Gendern“ ist ihm in seinem Bedeutungsumfang nicht klar.

4 u30mD contra                      Mechaniker                      Interviewerin: Celine Kindle

I: Okay gut (-) ich weiß nicht, ob du es schon mitbekommen hast, aber an der Uni laufen wir jetzt alle unter dem Begriff Studierende. Was hältst du von dem Begriff?  
B: Allgemein gehalten.  
I: Mhm, ja, also findest du den gut?

Der Mechaniker benennt die Wortart gar nicht, sondern charakterisiert sie nur, und zwar zutreffend.

---

<sup>5</sup> Die Interviews werden jetzt auch als pro, contra oder kritisch angegeben.

5 ü30mD pro Kaufmann Interviewerin: Caroline Leuschner

B: Okay, also der erste Text ist tatsächlich ehm insofern auffallend, weil hier quasi ehm nur die männliche Form benutzt wird von ehm von einem gewissen **Klientel, was hier angesprochen wird. Das heißt, Einheimische, Touristen und Besucher. Also das ist gerade für mich auffallend, weil ich das so eigentlich nicht kenne, aus den Medien, die ich heutzutage sozusagen konsumiere.** Da wird dann immer versucht, mehrere Geschlechter anzusprechen, auf jeden Fall.

Der Kaufmann 5 unterscheidet nicht zwischen Referenz und Ansprache, was sich auch durch viele Leitfäden zieht. Angesprochen werden ja die Leser(inn)en solcher touristischen Textsorten. Im Text wird hingegen auf verschiedene Personengruppen referiert. Referenz ist der Bezug zwischen sprachlichen und außersprachlichen Einheiten und Ansprache die Adressierung. Die Vermengung wird oben nicht im Rahmen einer Sprachideologie vorgenommen, sondern naiv.

7 ü50fD pro Bautechnikerin Interviewerin: Maira Mandlmeir

I: Und wir laufen an der Uni seit neusten alle unter Studierende. Leuchtet dir das soweit ein?  
B: Unter Studierende.  
I: Ja.  
B: Also nicht mehr als Studenten oder Studentin, sondern als Studierende. Isch des dann Neutrum oder was?  
I: Äh ja sozusagen. Des is so ne bisschen genusneutrale Form, die von dem Verb studieren, studierend und dann eben substantiviert und jetzt eben Studierende abgeleitet is.

Der Bautechnikerin 7 fehlt das grammatische Wissen zur Einordnung substantivierter Aktivpartizipien. Die Studentin beginnt zu erklären. Danach plädiert die Bautechnikerin für den Einsatz weiblicher Formen an Stelle der neutralen.

22 ü50fD contra bilinguale Musikerin und Sekretärin  
Interviewerin: Helga Kotthoff

I: Und also die Begründung ist ja, dass Studierende eben von vornherein Frauen und Männer einbezieht.  
B: Ach so. Wenn du das mit dem Gender meinst, dann ist es noch mal was anderes. Dann hab ich einigermaßen ein Verständnis dafür.

Der Bilingualen ist der Bedeutungsumfang des Konzeptes „Gendern“ nicht klar (sie nennt es unzutreffenderweise „Gender“). Ähnlich weit entfernt vom Diskurs rund um Gendern zeigt sich Person 20.

20 40fD kritisch Chemielaborantin Interviewerin: Lisa Discher

I: Genau, dann kommen wir mal ein bisschen mehr in die Materie rein. Bei uns in der Uni laufen wir jetzt nicht mehr unter Student eh Studenten, sondern unter Studierende. Wie findest du die Entwicklung oder was hältst du davon?  
[Findest du das sinnvoll?  
B: [Das habe ich jetzt nicht verstanden.

- I: Genau, also früher war es immer so Studentenservice oder hier ist deine Studentenkarte und jetzt ist es eher so, unser Studentenbüro heißt jetzt Studierendenbüro und so was. Also die haben quasi das neutralere Wort genommen und nicht nur die männliche
- B: Mhm.
- I: nicht Variante Studenten, sondern Studierende. (1.6) Findest du es überflüssig, findest du, es hilfreich, was ist so deine Meinung dazu?
- B: (2.5) Puh, des isch eine gute Frage. Also ich finde es nicht unbedingt überflüssig, weil manche (-) für manche Menschen isch des sehr wichtig und deswegen finde ich es eigentlich sehr gut, dass sie das anpassen für diese Menschen. Mir persönlich wäre es egal, aber eben für die anderen finde ich es gut.
- I: Mhm. Ja okay, und dann ein anderes Beispiel. ich bin jetzt auf dem Weg zum Lehramt. Wenn ich dann mal Lehrerin bin, fändest du es sinnvoll, dass wenn ich Elternbriefe an die Eltern schicke, dass ich immer sage die Schüler (-) eh liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler, oder findest du es überflüssig, sollte man einfach schreiben (-) ja liebe Schüler und damit weiß jeder, was gemeint ist.
- B: (1.7) Nee, ich würde tatsächlich liebe Eltern und liebe Schüler schreiben, weil ehm die Schüler, die interessieren die Elternbriefe nicht. Es trifft ja eigentlich immer die Eltern und deswegen wäre es angebracht, beide zu erwähnen.

Die Chemielaborantin 20 versteht den Unterschied gar nicht zwischen den Referenzformen *Studenten* und *Studierende*. Für sich als weiblicher Mensch findet sie die genderexplizite Referenz unnötig, für „manche Menschen“ sei dies aber wichtig. Auch bei der nächsten Frage nach den Bezugnahmen in Elternbriefen versteht sie den auf Gendern bezogenen Gehalt der Frage nicht. Wenn sie ausführt, es sei wichtig, auch neben den Eltern „die Schüler“ zu adressieren, verwendet sie mit großer Selbstverständlichkeit ein generisches Maskulinum und antwortet an der gestellten Frage vorbei.

In der Zusammenschau entsteht eine Typologie folgender Art:

Fachlich kompetent charakterisiert, zutreffend charakterisiert, unzutreffend charakterisiert (z. B. biologisiert).

Fachlich kompetente Charakterisierungen, die die jeweilige Strategie des Genderns benennen, finden sich in dem Korpus nicht. Das war nicht zu erwarten. Dazu würde z. B. die Benennung der gewählten Wortart oder der grammatischen Strategie gehören (beispielsweise „Studierende“ als substantiviertes Aktiv-Partizip). Zutreffende Charakterisierungen kommen ohne grammatikalische Benennungen aus und unzutreffende durchziehen die Gespräche und verlangen sowohl von den Interviewerinnen als auch von der Analytikerin Erschließung des Gemeinten, was aber gelingt. Das Themenfeld des Genderns ist metasprachlich sehr anspruchsvoll und stellt dadurch, dass dieser Sprachwandel sich nicht automatisch, sondern über Bewusstheit vollzieht, eine Herausforderung dar. In der Hälfte der Gespräche geben die Interviewerinnen weitere Erläuterungen zu Phänomenen des Genderns von sich, weil die Befragten die Fragen nicht sofort verstehen.

### 6.3 Kodierung: Modalisierung

Alle 23 Befragten modalisieren ihre Aussagen in Richtung Abschwächung. Sie konzедieren beispielsweise bei Pro-Einstellung Unbequemlichkeiten des Genderns und subjektivieren auch ihre grundsätzliche Pro-Meinung. Auch die Contra-Seite subjektiviert ihre Position oft sehr stark. Unter Modalität versteht man alle Formen und übergeordneten Kategorien mit der Funktion, eine Stellungnahme des Sprechers zur Aussage auszudrücken (Du 1998). Im Argumentationsschema von Toulmin wird die Modalisierung im Pfeil von „data“ zu „conclusion“ miterfasst.

Das Formulieren einer eigenen Position und deren Begründung geschieht beispielsweise in einer Art und Weise, die *Nachdruck*, *Konzedieren*, *Subjektivieren*, *Einschränken* oder *Verstärken* ausdrücken kann, somit modalisiert wird. Modalität ist als unterschwellige Informationsschicht in der Sprache oder „qualification of the states of affair“ (Nuyts 2006, S. 1) immer beteiligt, kann aber mehr oder weniger stark akzentuiert werden. Der für die eigene Äußerung erhobene Geltungsanspruch wird z.B. durch Modalverben, Modalwörter oder Modalpartikeln kommunikativ variiert. Die sprachlichen Mittel dafür können als Textstrategien des Modalisierens beschrieben werden. Da viele dieser Lexeme multifunktional eingesetzt werden, ist es nicht sinnvoll, sie zu quantifizieren. Auch bei einer Wiedergabe eines Kommentars spielen Modalisierungsprozeduren eine wichtige Rolle: Distanzierung, Übereinstimmung, Aufwertung, Abwertung, Neutralität gegenüber dem referierten Text können so signalisiert werden. Auch das gehört zum Argumentieren. Es gibt unterschiedliche Sprechaktivitäten und sprachliche Mittel des Modalisierens, die hier nicht umfassend vorgestellt werden können. Abschwächung ist eine zentrale Funktion des Modalisierens von Meinungskundgaben und die spielt in unseren Interviews eine bedeutende Rolle. Wir gehen also alle 23 Gespräche im Hinblick auf zentrale Meinungskundgaben hin durch und beachten ihre Gestaltung.

An verschiedenen Stellen in den Interviews wird deutlich, dass die Befragten von einer positiven Einstellung der Interviewerinnen im Bezug auf Gendern ausgehen. Unter „Positionierungen“ weiter unten gehe ich näher darauf ein. Das Modalisieren ist somit u. a. eine Komponente des rezipientenspezifischen Zuschnitts (in der Terminologie der Konversationsanalyse, siehe Birkner et al. 2020). Im Folgenden werden Subkodierungen vorgestellt.

#### 6.3.1 Subkodierung: Modalisierungsstrategie der Konzession

Konzessionen werden in argumentativen Kontexten ausgeführt (Kotthoff 1993). Ein solcher Kontext liegt hier vor, obwohl die Interviewerinnen sich gemäß der Methode inhaltlich zurückhalten sollen. Wenn eine Sprecherin eine Argumentation in einer Thematik für eine bestimmte Position entfaltet, kann sie in thematischen Unterpunkten Zugeständnisse unternehmen, die als Sprechhandlung beschrieben werden können. Wir stellen zwei Beispiele vor. Mit Fettschreibung werden wichtige Stellen hervorgehoben.

1 u30mD pro

Der Grüne

Interviewerin: Lisa Discher

B: ...Also wenn du einen Text liest, dann liest du ja auch nicht jedes einzelne Wort.

I: Ja.

B: Sondern man überfliegt nen Text und durch die Optik von Texten weißt du, was zusammen steht. Oder was dort stehen müsste, **und das ist natürlich noch beim Sternchen nervig für viele, und für mich manchmal auch. Nicht so, dass du das einfach drüber fliegen kannst.**

I: Mhm.

B: Sondern du stolperst halt und dadurch braucht des halt n bisschen mehr Aufmerksamkeitspanne, aber ich glaub nicht, dass  
[das

I: [Mhm.

B: dass das langfristig so bleiben muss.

Innerhalb seiner Pro-Gendern-Argumentation konzediert der Grüne die „Nervigkeit“ der Schreibung mit Asterisk. Er entfaltet den argumentativen Topos, dass die neue Schreibung anstrengend sei, aber sich längerfristig ein Gewöhnungseffekt einstellen müsste. Die Konzession führt hier zu einer Erweiterung seiner Argumentation um das Unterthema der Gewohnheit. Später werden wir uns mit „stylistic stance“ (Sholikhah 2019) beschäftigen und es sei hier schon angemerkt, dass der Bereich Gendern sprachstilistische Aussagen evoziert.

6 u30fD pro Einzelhandelskauffrau

Interviewerin: Caroline Leuschner

B: Ist natürlich ein bisschen umständlicher zu lesen.

I: Wieso?

B: Na, durch den Genderstern. Also ich persönlich mache immer eine Pause beim Lesen, wenn ich den Stern sehe, also immer so n so n so eine Gedankenpause und dann habe ich eh manchmal den Anfang des Satzes wieder vergessen, wenn ich am Ende angekommen bin.

Die Befragte 6 hält Gendern generell für sinnvoll. Trotzdem konzediert sie an mehreren Stellen im Gespräch, dass Gendern Texte umständlich mache. Sie sieht also durchaus stilistische Problemseiten des Genderns (äußert sich zu „stylistic stance“) und lässt diese nicht unter den Tisch fallen.

17 u30fD kritisch Kauffrau im Regierungspräsidium

Interviewerin: Anna Gluhov

B: Also klar, wenn man geübt ist oder Synchronsprecher, dann kann man das, aber so ohne Übung weiß man nicht, wie man das aussprechen kann. Kolleg\*innen oder Kollegen und Kolleginnen. Das hört sich dann ja auch blöd an, aber es gehört zu etwas Neuem und Wichtigem, ja, sonst würde das ja jetzt nicht so hoch thematisiert werden.

Kauffrau 17 thematisiert einerseits Unsicherheit im Umgang mit den neuen Benennungsanforderungen und ästhetische Mängel, andererseits konzediert sie der Thematik Wichtigkeit.

In den Interviews 5 und 7 finden wir auch Konzessionen. In vier dieser fünf Gespräche dominiert eine grundsätzliche Pro-Einstellung in Sachen Gendern. Gespräch 17 kennzeichne ich als moderat kritisch; auch hier wird mit Zugeständnissen an die Contra-Seite gearbeitet. Auf einer möglichen Skala von Pro bis Contra würde sich Gespräch 17 in der Mitte befinden.

### 6.3.2 Subkodierung: Modalisierungsstrategie der Subjektivierung

Bei einer Subjektivierung wird die eigene Sicht auf das Thema als solche herausgestellt. Aussagen werden somit nicht in einer Allgemeingültigkeit, sondern in subjektiver Gültigkeit formuliert.

4 u30mD kritisch      Mechaniker      Interviewerin: Celine Kindle

I: Die Lehrer der Schule laden Sie herzlich ein, oder die Lehrerinnen und Lehrer laden Sie herzlich ein.

B: Würde ich jetzt mit beidem klarkommen. Ehm, mit die Lehrer isch ja auch die Mehrheit gemeint. Egal, ob männlich oder weiblich. Also würd ich jetzt sage.

I: Also bei die Lehrer zählen für dich genauso auch weibliche Personen mit rein?

B: Ja.

Die Meinungsäußerung ist bereits subjektiviert. Er schickt dann noch die Formel „würd ich jetzt sage“ hinterher und betont damit noch einmal, dass er seine eigene Perspektive kommuniziert.

22 ü50f RD contra      Sekr./Musikerin      Interviewerin: Helga Kotthoff

I: Überall heißt's Studierende. (1.0) Hast du dazu irgendeine Meinung?

B: (1.2) Also wenn ich ganz ehrlich bin, finde ich es absolut unwichtig. Aus meiner Sicht und aus meiner Sicht schenkt man diesen Dingen eine unvorstellbare Aufmerksamkeit. Wir haben so viele riesige Probleme auf dieser Erde und ich frage mich, ob wir nichts Besseres zu tun haben, als uns um solche Dinge zu kümmern.

I: Mhm.

B: Das ist meine persönliche Meinung.

Die über fünfzigjährige Musikerin rahmt ihre Meinungskundgabe mit der Floskel „wenn ich ehrlich bin“, die andeutet, dass eine nicht präferierte Meinung folgen wird. Zweimal äußert sie in dem kurzen Abschnitt „aus meiner Sicht“. Die Aussage: „Das ist meine persönliche Meinung“ subjektiviert ihre Aussage erneut und postuliert dadurch zwar keine Allgemeingültigkeit, aber durchaus Entschiedenheit.

Subjektivierungen zentraler Meinungskundgaben finden wir in den Interviews 4, 8, 9, 10, 11, 14, 16, 17, 18, 20 und 22. Bis auf Gespräch 12 wird in all diesen Gesprächen in punkto Gendern eine kritische Position bezogen, die Befragte in 22 äußert sich contra.



In Gespräch 20 hatten wir oben gesehen, dass die Chemielaborantin Gendern für sich persönlich unwichtig findet (eine inhaltliche Subjektivierung), nicht aber für „manche Menschen“. Ähnlich ist es in Gespräch 13 mit der im deutschen Korpus der Personen ohne Abitur jüngsten Teilnehmerin.

13 u20fD kritisch            Schülerin            Interviewerin: Caroline Vollmer

I: ganz oben auf dem blauen Streifen steht Studierendenausweis. Ehm beispielsweise früher, also zum Beispiel in der Zeit, als meine Eltern studiert haben, hieß das noch Studentenausweis. Also da hat da hat dann eben irgend ne Form von (-) von Veränderung stattgefunden. Würdest du sagen, die Änderung leuchtet dir ein? Ist das eh sinnvoll oder ja, was ist deine Einschätzung dazu?

B: (lacht) Hm ja keine Ahnung. Al also ich weiß jetzt (unverständlich) (1.3) hm was ich dazu sagen soll, weil ich jetzt einfach nicht so viel (-) mit sowas zu tun hatte. (lacht) ehm und ich hab auch die Frage akustisch nicht ganz verstanden.

[Also

I: [Okay, ich kann, sie wir können auch nochmal quasi n eh Schritt zurückgehen. Also hier auf auf meiner Karte steht eh Studierendenausweis. [Und eh früher,

B: [Mhm.

I: zum Beispiel, als meine Eltern noch studiert haben, hieß es noch eh Studentenausweis. Also, da hat quasi ehm in der Sprachverwendung (-) eh ein ein Wandel stattgefunden. Genau und dann würd mich interessieren, ehm zum einen, ob du das ehm sinnvoll findest? Aber vielleicht wir können auch ehm quasi nochmal einen nochmal eh davor einen Schritt ehm, wo liegt denn überhaupt eh deiner Meinung nach da der der Unterschied zwischen den beiden Formen?

B: Also für mich (-) persönlich macht des jetzt nicht so großen Unterschied, ob des jetzt Studierendenausweis oder Studentenausweis (-) eh heißt. Ich würde glaub ich tatsächlich eher Studentenausweis sagen, einfach [wegen (-)

I: [Mhm.

B: Schülerausweis, Studentenausweis. Ehm (--) ja. Genau, also für mich macht des jetzt (-) nicht so n Riesenunterschied wie [des jetzt genau...

Die Schülerin versteht zunächst den Unterschied nicht zwischen einem Kompositum mit generischem Maskulinum und einem mit Aktivpartizip. Sie subjektiviert ihre Relevanzrückstufung mit inhaltlicher Subjektivierung.

In den Gesprächen 15, 19 und 21 finden wir lediglich Formeln der Subjektivierung vom Typus „meiner Meinung nach“. Damit fällt die Subjektivierung in diesen Contra-Gesprächen schwach aus und könnte dem rezipientenspezifischen Zuschnitt geschuldet sein, da dem Gegenüber eine Pro-Haltung unterstellt wird.

### 6.3.3 Subkodierung: Modalisierungsstrategien der Binnendifferenzierung

In drei Gesprächen plädieren die Befragten innerhalb des Phänomenbereichs für Binnendifferenzierung.

2 ü60fD pro

Egalia

Interviewerin: Lisa Discher

B: (Liest Text 2) Mhm mhm. (2.0) Ja, Text zwei isch nun neutraler. **Was mir da nit gefällt, sind solche Wörter wie Tourist Sternchen innen.** Da müsste, glaube ich, in der deutschen Sprache noch was geschehen, dass man des noch andersch umschreiben kann.

I: Ja? [Weißt du wofür des steht?

B: [weil des isch so schwierig zu lese.

I: Ja des stimmt, man stockt dann immer n bisschen, ne?

B: Ja.

I: Weißt du vielleicht, wofür das steht, das Sternchen?

B: Ja, ja, ja, ja.

...

B: Nee, ich machs jetzt einfach mal an diesem Mitarbeiter Sternchen rinnen Vertretungsgesetz, **isch einfacher durch Mitarbeitendenvertretungsgesetz.**

I: Ja, aber des geht ja zum Beispiel nicht immer.

Egalia betreibt Binnendifferenzierung dergestalt, dass sie die Asterisk-Schreibung ablehnt. Grundsätzlich findet sie Gendern richtig, aber nicht alle Formen. Sie favorisiert substantivierte Aktiv-Partizipien, wie sie am Beispiel verdeutlicht. Egalia positioniert sich als Aktivistin.

Der ältere Herr 3, der sich anfangs sehr stark gegen Trends zur Anglisierung des Deutschen ausspricht, findet Gendern im Großen und Ganzen unnötig und dementsprechend gefällt ihm Text 1 am besten. Die Interviewerin teilt ihm mit,<sup>6</sup> dass in Tests, in denen Leute gebeten wurden, drei Schauspieler zu nennen, meist drei Männer genannt wurden. Daraufhin plädiert auch er für eine Binnendifferenzierung.

3 ü60mD contra

Antianglist

Interviewerin: Lisa Discher

B: Ja, das ist nicht abwegig. Das stimmt natürlich, wenn man mich jetzt gefragt hätte, bei Schauspieler, ab dem Moment hätte ich dann auch ausschließlich an männliche gedacht. Das ist richtig.

I: Das heißt, vielleicht stimmt das gar nicht so ganz, dass die männliche Form immer wirklich (-) dass wir die weibliche Form immer mitdenken?

B: Trifft nicht immer zu, des ist richtig. Nur also, ob jetzt da Frauen oder Männer eine Bratwurst verkaufen, ist ja schätzungsweise nicht so relevant, wie wenn ich von einem Schauspieler spreche. Ein Schauspieler kann natürlich genauso gut eine Schauspielerin sein. Aber da würd ich nen Unterschied machen.

---

<sup>6</sup> Dies ist nicht konform mit der Methode, die der Interviewführung Zurückhaltung auferlegt.



und in jedem zweite Satz würds doppelt stehe, wärs irgendwann halt nervig und fänd ich jetzt zu viel.

Die Lohnbuchhalterin macht auf Nachfrage der Interviewerin einen Unterschied zwischen ein- und mehrmaliger Beidnennung in Texten. Mit „für mich persönlich bissle lästig“ subjektiviert sie ihre Haltung. Wir sehen hier, dass mitunter für ein- und denselben Textausschnitt mehrere Kodierungen in Frage kämen, denn wir könnten diesen Ausschnitt und den davor auch weiter unten unter „stylistic stance“ diskutieren.

Interessant ist, dass die Modalisierungsstrategie der Konzession hauptsächlich von Pro-Vertretern angewendet wird (1, 5, 6, 7 und 17 als leicht kritisch). Binnendifferenzierung findet sich in einem Pro- (2), einem Contra- (3) und einem kritischen Gespräch (23). Die Strategie der Subjektivierung ist im Korpus insgesamt am stärksten vertreten. Das starke Modalisieren unterscheidet die Ausführungen der Laien von denen der Expert(inn)en. Die Analysen von Paul Meuleneers (persönliche Kommunikation und 2023) der Pro- und Contra-Gendern-Argumentationen in den Medien zeigen wenig Modalisierung. Hier stehen sich die Positionen oft unversöhnlich gegenüber.

## 7. Kodierung: Positionierungen

Die Untersuchung von Positionierungsaktivitäten als diskursive Herstellung lokaler Beziehungskonstellationen wird innerhalb der Diskurspsychologie und der interaktionalen Sprachwissenschaft hauptsächlich in der gesprächsanalytischen Erzählforschung angewendet (Harré/van Langenhove 1999; Lucius-Hoene/Deppermann 2004). Im Rahmen des sozialkonstruktivistischen Ansatzes geht die Positionierungstheorie von einer dynamischen Konstitution lokaler Identitäten aus, eines Verhältnisses von Selbst- und Fremdpositionierung somit. Sie fokussiert diejenigen Aspekte sprachlicher Handlungen, mit denen Sprecher sich in einer Interaktion zu sozial bestimmbar Personen machen, die eben selbst eine bestimmte Position einnehmen und gleichzeitig dem Gegenüber eine zuweisen (Lucius-Hoene 2009, S. 143). Dubois (zitiert nach Spitzmüller 2013, S. 265) visualisiert die Relationen, zu denen auch diejenige zum Objektbereich zählt, so:

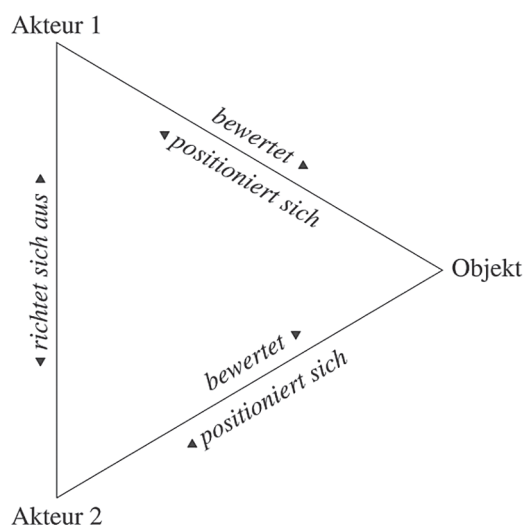


Abb. 4: Visualisierungen der Relationen, das „Stance“-Dreieck (nach Du Bois 2007, S. 163)

Vor allem im argumentativen Diskurs, der in den Interviews überwiegt, positionieren sich Ego und Alter natürlich auch zum anstehenden Thema. Die befragte Person positioniert sich, und zwar auch in Abgrenzung von oder Unterstützung der Interviewerin, deren Meinung entweder manifest wird oder vom Befragten als pro Gendern unterstellt wird. Positionierungen können sich auch auf soziale Gruppen beziehen. So grenzt sich der Grüne beispielsweise von Freunden ab, die nicht gendern.

1 u30mD pro                      der Grüne                      Interviewerin: Lisa Discher

I: Also merkst du, dass in deinem Freundeskreis gegendert wird?

B: Da wird zu wenig gegendert, meiner Meinung nach.

I: Ja?

B: Also in den politisch versierten Gruppen, dann schon relativ viel. Aber das ist halt ne Bubble.

I: Mhm.

B: Und ich merks auf der Arbeit, also auf beiden Arbeiten. Ich bin noch nebenbei anner Tankstelle. Da passiert das gar nicht. Und auch sonst im Freundeskreis, aus der Berufsschule. Die fanden das jetzt inhaltlich vielleicht nicht, dass die gesagt hätten, geht gar nicht. Aber die dann schon die Augen verdreht haben, wenn ich dann das zehnte Mal gesagt hab, hier ist übrigens immer noch nicht gegendert.

Er vergleicht soziale Gruppen, denen er selbst angehört. Er zeigt sich als jemand, der Gendern einklagt, wenn es in einem Kontext seiner Meinung nach zu wenig betrieben wird. An anderen Stellen im Gespräch berichtet er von seinem Einsatz für Gendern in der Schule. Die Interviewerin und er stellen immer wieder heraus, dass sie gleicher Meinung sind und positionieren sich als verbunden in ihrer sprachreformerischen und gesellschaftspolitischen Fortschrittlichkeit (konsonante Positionierung).

Hier scheint auf, dass Unterscheidungen im Sprachgebrauch auch symbolisch genutzt werden, um Gemeinschaften rund um Geschichten des Gebrauchs zu formen, die in bestimmten kommunikativen Praktiken sedimentieren und dann zur Identitätsanzeige genutzt werden können, eine soziosymbolische Indexikalität im Sinne von Agha (2007).

Der Antianglist positioniert sich in Dissonanz mit der Interviewerin.

3 ü60mD kritisch                      Antianglist                      Interviewerin: Lisa Discher

I: Glaubst du (-) ich hab doch noch ein paar Fragen, sorry (-) wie schätzt du diese ganze Geschichte ein? Wird sich das in Zukunft weiter entwickeln, dass wir immer mehr gendern? Oder denkst du, das ist einfach so ne Jugendsache und

B: Nein, nein. Das wird sich verändern.

I: Ja?

B: Der Meinung bin ich.

I: Findest du

B: **Ich bin da vielleicht auch einfach noch n bisschen erzkonservativ.**

I: He he.

Der ältere Herr ist kein Freund des Genderns, glaubt aber, dass es sich durchsetzen wird. Seine Selbstpositionierung als „vielleicht noch n bisschen erzkonservativ“ modalisiert er gleichzeitig in Richtung Verschärfung durch die Partikel „erz“ und Abmilderung durch das Adverb „bisschen“. Den Objektbereich siedelt der Sprecher also als fortschrittlich an, sich hingegen als konservativ. Wir nähern uns zusammen mit der Positionierung und ihrer soziosymbolischen Indexikalität so auch der Kommunikation von Haltung („stance“). An verschiedenen Stellen wird (nicht nur) in diesem Gespräch deutlich, dass die Interviewerin Gendern für wichtig hält. Beide positionieren sich dazu als dissonant. Prestige und Durchsetzungspotenzial delegiert der Antianglist an das reformierte Sprechen, nicht an sein eigenes.

### 7.1 Exkurs: Rezipientenspezifischer Zuschnitt

In den Interviews werden die Redebeiträge ebenso auf das Gegenüber zugeschnitten wie etwa beim Erzählen (Uhmann 1989; Kotthoff 2020). Natürlich erzählt man nicht etwas, was der Partner längst weiß. Der Zuschnitt einer Geschichte fällt beispielsweise anders aus, wenn man die Geschichte einem Kind oder einem Erwachsenen erzählt. Beim Einnehmen gleicher Meinungen werden diese oft kurz und bündig formuliert, während Contra-Züge eher von Dispräferenzmarkern durchzogen sind (Birkner et al. 2020), wozu alle Arten von Herunterspielen und ausführliches Begründen gehören. Wir stellen diesen Zuschnitt somit kontinuierlich in Rechnung.

In Bezug auf Positionierungen gilt es, Folgendes zu berücksichtigen:

- Fremd- und Selbstpositionierung
- Positionierung zum sprachlichen Objektbereich: zwischen Tradition und Reform
- Positionierung von Gruppen oder Individuen
- Positionierung von Erfahrungs- und Beobachtungsräumen
- Prestigezuordnungen (von symbolischem Kapital im Sinne Bourdieus 1983)

17 u30mD kritisch      Mechaniker      Interviewerin: Anna Gluhov

I: Ja, also hast du schon davon gehört.

B: Ja, hab schon davon, is nen schwieriges Thema. Auf der einen Seite find ich es in Ordnung, **man sollte differenzieren und dass sich auch jeder angesprochen fühlt und auch nicht ausgegrenzt fühlt. Auf der anderen Seite find ichs schwierig, ich persönlich hätte damit Probleme, glaub ich, jetzt zu gendern und des richtig rüber zu bringen, also dass, ich weiß nicht, ob ich des könnt oder in der Lage dazu bin, weil im Schriftlichen bin ich eh nicht so klasse.**

I: Also du fühlst da Unsicherheit?

B: Selbst. (nickt)

I: Einfach bei der Benutzung, würdest du sagen?

B: Ja, also ich selbst hätte da einfach bissn Unsicherheit einfach.

Der junge Mechaniker äußert eine abwägende Gegenüberstellung. Auf der einen Seite soll sich jede/r angesprochen fühlen, auf der anderen Seite ist ihm persönlich das Gendern zu schwierig (Modalisierung der Subjektivierung). Damit positioniert er den Objektbereich als komplex, dessen Meisterung er sich persönlich nicht zutraut. Er ist also nicht gegen das Gendern, sondern er positioniert sich als dem nicht gewachsen, damit nicht als Prestige-träger. Contra-Argumentierende positionieren die Pro-Seite als überlegen.

- B: (liest Text 2)  
Okay, also da wird schon aufs männliche und weibliche Geschlecht, also, dass keiner zu kurz kommt. Weil Freiburger\*innen oder beim Metzger in mit dem Sternchen, das ist schon gendern.
- I: Ja, das ist richtig.
- B: Dass eben Männer und Frauen zu, eh, angesprochen werden.
- I: Was hältst du davon, dass beide angesprochen werden?
- B: Hm, also **mich störts nicht**, wie gesagt, in dem Sinne.  
(liest weiter)  
Okay. Da wird jetzt schon sehr stark das männliche und weibliche Geschlecht gesetzt. Also ich weiß nicht. Also ich finde jetzt den Satz beginnend mit einem badischen Mythos zufolge wird jede jeder, die der eine Freiburgerin, also das finde ich jetzt sehr umständlich zu schreiben, **weiß nicht, ob ich es so könnte**, oder auch darauf achte.
- I: Findest du den Satzbau oder auch das zum Lesen anstrengend?
- B: Zum lesen finde ichs anstrengend, weil durch die ganzen Sternchen kommt man da aus dem Rhythmus raus.

Hier werden wir wieder Zeugen starker Subjektivierungen. Er identifiziert zunächst Strategien des Genderns und äußert dann die Haltung, dass es ihn nicht störe. Erneut positioniert er sich als der sprachlichen Komplexität nicht gewachsen. Damit ordnet auch der Interviewte 17 dem sehr salienten Gendern eine soziosymbolische Indexikalität zu, mit der er sich selbst nicht verbindet. Die Kommunikation von Positionierung und Haltung hängt zusammen.

## 7.2 Subkodierung: Haltung

Haltungsausdruck geht über ein grundsätzliches Pro und Contra hinaus.

Die Interviews zielen darauf ab, dass eine Haltung eingenommen („stance taking“) wird, wodurch die eigene Meinung spezifisch perspektiviert wird (Niemelä 2011). HörerInnen können diese Haltung bestätigen (Affiliation) oder nicht (Lindström/Sorjonen 2013). ZuhörerInnen können eine Haltung zur Meinung („stance“), die die Sprecherin mehr oder weniger deutlich kundtut, teilen, verschärfen oder auch ablehnen, was sich durch ihre Rezeptionskundgaben sofort auf die Konstruktion der Geschichte oder Meinung auswirkt. Niemelä (2011, S. 18) unterscheidet eine gemeinsame Ausrichtung der Interagierenden auf die ablaufenden konversationellen Aktivitäten („alignment“). Affiliation bedeutet darüber hinaus „a like-minded stand on the content“ (ebd.).

Normalerweise wird Haltung indirekt mitkommuniziert (Sholikhah 2019). In den Interviews wird viel expliziert, weil eine Haltung zum Thema ja erfragt wird. „Stances“ werden mit sozialen Gruppen assoziiert:

The recurrent presence of certain stances in the discourse of certain social groups makes them emblematic for those groups. Cultural models serve to mediate the **association of different stances with different social groups**. (Kiesling 2009, S. 172)

Diesem emblematischen Zusammenhang sind wir bereits begegnet. Der Antianglist ordnet in Interview 3 das Gendern den Progressiven zu und sich selbst als nicht zugehörig. Solche Zuordnungen finden sich im akademischen und medialen Diskurs häufig (Lobin 2021). Der junge Mechaniker ordnet es in Interview 17 sprachlich sehr talentierten Leuten zu, zu denen er sich nicht zählt. Für die Gruppenzuordnung der Stile des Genderns sind auch Faktoren wie Kompetenz und Alter von Bedeutung. Jaffes (2009, S. 5) Charakterisierung „trigger of ideological disputes“ trifft auf den hier vorliegenden Themenbereich unbedingt zu. Auch Du Bois (2007, S. 141) thematisiert den Konnex zu Gruppenwerten: „Community-relevant values which are activated via specific stances define a frame of interpretation of the speaker’s position for the other interactants“. Das betrifft hier nicht die Gleichberechtigung der Geschlechter, denn die halten alle für wichtig, sondern den Stellenwert von Personenreferenzen dafür.

17 u30mD kritisch      Mechaniker      Interviewerin: Anna Gluhov

I: Und wenn du jetzt in Zukunft einen Leserbrief oder so verfassen würdest, würdest du gerne das Gendern benutzen?

B: Ist schwierig, ich glaub ich würds gern benutzen, aber wenn ich das würde, müsste ich wirklich darauf achten zu gendern und ich weiß nicht, ob ich dazu in der Lage bin, **da würde ich mich an das Klassische halten**, sehr geehrte Damen und Herren, unter Umständen, so würd ichs schreiben. Hm. schwierig. (seufzt)

I: Was würde dir helfen das zu integrieren, wenn du es gerne benutzen würdest?

B: Hm, ich weiß es nicht, ah. Da kann ich jetzt (-) erstens ist es schwierig, weil es ungewohnt ist, und dann, weil **keine genauen Vorgaben** sind. Wenn man jetzt richtige Vorgaben hätte, wie man es machen müsste, grad wenn man es den jüngeren Leuten, jetzt denen in der Schule beibringen, dann wäre des auch drin. Und irgendwann würd jeder damit klarkommen, es wäre nichts Ungewöhnliches mehr.

Der Mechaniker perspektiviert Gendern als schwierig. Seine Haltung ist nicht grundsätzlich ablehnend, aber für ihn erfordert es eine zu große Mühe. Er sieht den Gegenstandsbe-  
reich als einen, den man lernen muss und den er bis dato noch nicht ausreichend gelernt hat. Die Aussage, es (noch) nicht gelernt zu haben, findet sich oft in den Gesprächen. Die traditionelle Ausdrucksweise benennt er als „klassisch“, was keine Abwertung beinhaltet. Mit Sholikhah (2019) unterteilen wir die Kommunikation von Haltung (stance) in „attitudinal, epistemic, and stylistic stance taking“. Die Haltungskommunikation des Mechanikers bezieht sich auf eine Einstellung (attitude). Dazu gehört auch, dass er es bei entsprechenden Vorgaben mitmachen würde. Er gibt sich unterweisungsaffin.

11 ü50f kritisch      Postangestellte      Interviewerin: Cara Schwenk  
(Transkription Fabian Blaznik)

I: Wie ehm kannst du, wenn du (-) welchen Text, würdest du sagen, kannst du so am besten lesen? Vom Verständnis her?



- Wenn du die einfach nur so li liest, und wo kann man sich am besten auf den Inhalt konzentrieren?
- B: Ha i glaub jetzt fascht, ohne des jetzt ganz zu lese, i glaub jetzt fascht de Erschte isch (-) des kenn i eigentlich, des muss doch nit so unterschiede werde.
- I: Mhm.
- B: Ah und beim Metzger isch do nit wichtig, ob des jetzt e Metzger oder Metzgerin isch, und bei Einheimische und Tourischten ischs eigentlich au egal.
- I: Mhm.
- B: Des sin meischtens beides und so weiter. Also ich tät sage, des tät mir jetzt genüge. Des (-) ich täts nit unberenkt unbedingt brauche, Tourischt und Tourischtinnen.
- I: Findest du, dass das im Lesen stört, wenn mans liest? Oder findest du
- B: Nee.
- I: Nee?
- B: Störe tuts mi nit.
- I: Okay.
- B: Aber i finds jetzt nit unbedingt nötig.

In dem von Modalisierungsverfahren wie Konjunktiv (ich tät sage, des tät mir jetzt genüge) und Modalwörtern (eigentlich) durchsetzten Ausschnitt bekundet die Postangestellte die Haltung, dass das Gendern sie nicht stört (attitudinal stance), aber dass sie es unnötig findet (epistemic stance).

15 ü30fD contra Steuerberatergehilfin Interviewerin: Celine Kindle

- B: Da fällt mir ein, eh, auf, dass in dieser männlichen Sprache, so wie ichs anfangs schon erwähnt hab, geschriebe wird, was mir jetzt aber nit negativ auffällt. Also klar, es fällt mir auf, weil wir vorhin drüber geredet haben, aber au ich als Frau find des jetzt absolut nit, also ich fühl mich jetzt nicht benachteiligt dadurch, dass da jetzt Freiburger steht. Absolut nit. Ich weiß ja, was gemeint isch. Also ich mach jetzt mal weiter mit dem zweite.
- I: Ja, mach das.
- B: (liest weiter)  
(lacht) Also hier sieht man ja jetzt schon, dass die Tourist\*innen angesprochen werden, und des stört mich jetzt schon im erste Satz, wenn ich ehrlich bin. Also es isch einfach kein flüssiges Lese, und wie gesagt, ich bin erst beim erste Satz und es nervt mich jetzt schon. Eh ja, ich weiß au gar nit, ob ich mich daran gewöhne kann, weil selbst in de Nachrichte wird des ja so gelebt und ich hör des immer noch, isch ja nit so, als dass ichs überhören kann.

Die Steuerberatergehilfin zeigt die Attitüde, sich durch ein übergreifend gemeintes Maskulinum nicht benachteiligt zu fühlen. Zu „attitudinal stance“ gehört auch, dass die Asterisk-Verwendung sie nervt. Sie drückt dazu eine negative Emotion aus. Dadurch wird die Ablehnung so stark, dass dieses Gespräch als „contra“ eingestuft wird.

Die Tischlergesellin 23 bezieht sich stärker auf „stylistic stance“.

- 23 50fD kritisch            Tischlergesellin            Interviewerin: Helga Kotthoff
- B: (1.1) Also was mir gut gefällt ist, dass öfter beide Formen genannt werden. Also weibliche und männliche. Das finde ich hat sich wirklich sehr verändert, und was mich irgendwie nervt ist dieses Pause innen.
- I: Also du bist jetzt schon viel stärker ins Thema eingestiegen. Also das ist ja schon Gendern. Darum geht es nämlich gleich auch. Aber so andere Sachen zum Beispiel, dass also einige sagen auch, ihnen gehen die vielen Anglizismen auf den Keks, das stört dich nicht so?
- B: Das stört mich, wenn es sehr ausgeprägt ist, aber weil mein (-) mit den Leuten, mit denen ich zu zusammen bin, ist das nicht sehr ausgeprägt und dann stört es mich auch nicht.
- I: Mhm. Alles klar. Ja, unsere (-) also früher an der Uni redete man von Studenten.
- B: Mhm.
- I: Und heute reden wir nur noch von den Studierenden. Die Studierenden. Das heißt auch Studierendenwerk, die verwalten ja die Wohnheime unter anderem. Früher hieß das Studentenwerk. Leuchtet dir das ein?
- B: (2.5) Ach, in dem Fall nicht. Also ich finde Studentenwerk okay. Und finde, dass da (-) also ich würde mit Studentenwerk nicht verbinden, dass es nur für Studenten, männliche ist.
- I: Ja und so allgemein Studenten? Die Studenten sollen das und das machen oder die Studenten gehen auf die Straße. Würdest du dann sagen, ist schon besser, wenn man Studierende sagt?
- B: (2.1) Nee, finde ich ein bisschen zu bemüht, also nee.
- I: Findest du auch schon bemüht?
- B: Ja finde ich bemüht, ja. Mhm.

Natürlich gehen in diesem Gespräch verschiedene Aspekte von „stance“ ineinander über. Ihre Kategorie „bemüht“ hat aber stilistische Bezüge. Wir hatten bei der Subkodierung des Konzedierens bereits gesehen, dass auch Pro-Gendern-Argumentierende stilistisch-sprachästhetische Bedenken vortragen.

## 8. Zusammenfassende Einordnungen

In den 23 in Deutschland durchgeführten Interviews begegnen wir einem Spektrum an Einstellungen zum Gendern. Für die Einordnung einer Haltung von pro über kritisch bis contra wurden die folgenden Faktoren herangezogen:

### 8.1 Aktivismus

Engagement für Gendern weist die Interviewten als pro aus (1, 2 und 7).

## 8.2 Sensibilität für Inklusion

Wer Sensibilität für Inklusion äußert, kann zwar zu einer kritischen Einstellung bezüglich einiger Strategien des Genderns kommen, aber eher nicht zu einer Gesamtablehnung aller Teile des Reformpakets. In den Gesprächen 2, 5, 6, 8, 9, 12, 17 äußern sich die Befragten zur Notwendigkeit klarzumachen, dass mit Personenreferenzen nicht nur Männer assoziiert werden (9: *Frau will net immer zurückstoh*), 11 meint, das Thema sei für Frauen mit wenig Bildung und für ältere Leute nicht wichtig.

## 8.3 Relevanzhoch- oder -rückstufung

Das Absprechen von Relevanz ist üblicherweise an einer kritischen bis ablehnenden Haltung beteiligt. Umgekehrtes gilt für die Hochstufung von Relevanz. Dies geht mit der Zuschreibung einer antipatriarchalen Funktion einher. Explizite Rückstufungen finden sich in den Gesprächen 3, 4, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 21, 22 und 23. Sie qualifizieren ein Interview entweder als kritisch oder als contra. Hochstufungen betreiben 5 und 7.

## 8.4 Strategienunterscheidung

In allen Gesprächen finden sich Äußerungen zu den unterschiedlichen Strategien des Genderns. Selbst in Pro-Gesprächen finden sich kritische Äußerungen zum Asterisk in der Personenreferenz. 1, 2 und 4 äußern sich kritisch zur Asteriskverwendung, 12 äußert sich dazu positiv, 7 plädiert für den Einsatz eines generischen Femininums, 8 will sich möglichst neutral ausdrücken, 9 will vor allem bei Begrüßungen alle ansprechen, 12 findet Gendern in Sachbüchern wichtig, aber nicht in der Belletristik. 16, 17 und 19 sehen Gendern als große Hürde für Lernende des Deutschen als Fremdsprache.

## 8.5 Normierung

In vielen Gesprächen wird angesprochen, man habe Personenreferenz anders gelernt und sei an die neuen Formen noch nicht gewöhnt. 4 und 16 würden mit Schrägstrich gendern, wenn Gendern ihnen vorgeschrieben würde. 8 bemerkt, dass „die“ versuchen, Gendern durchzukriegen (sie meint Institutionen). Auch 10 sagt, staatliche Autoritäten würden Gendern gegen ein Mehrheitsempfinden durchzusetzen versuchen. 17 stört die Uneinheitlichkeit.

## 8.6 Emotive Angaben

Emotive Aussagen sind eher typisch für kritische Stellungnahmen. 3 sagt explizit, dass ihn Asteriske stören, 4 findet sie irritierend, 8 hat keine Lust, den Stil des Genderns von Text 2 zu lernen, Person 10 ist Gendern „ein Dorn im Auge“ und Text 2 sehr unangenehm, 11 bekundet, Gendern nerve sie nicht, obwohl sie es unnötig findet. 14 sagt, Gendern sei ihr „schnuppe“. 15 stört das Sprechen von Personenreferenzen mit Glottisschlag. 16 würde sich gestört fühlen, wenn jemand einen ganzen Abend lang gendern würde. 18 berichtet, sein soziales Umfeld rege sich über Gendern auf, er selbst wolle aber „mit dem Fortschritt gehen“. 21 findet Gendern „totalen Quatsch“ und 22 äußert sich ähnlich drastisch. Stark negative emotive Aussagen qualifizieren ein Interview als contra.

## 8.7 Ästhetik

Die Personen 3 und 14 finden Text 1 schön, Person 5 findet vor allem unregelmäßiges Gendern unschön, den Pro-Eingestellten 1 und 2 gefallen Asteriske in Personenreferenzen nicht, man könne sich aber daran gewöhnen. 12 hingegen gefällt es gut. 18 findet Schreibung mit Binnen-I besser lesbar als die mit Asterisk. Person 19 gefällt die Schreibweise mit dem Asterisk nicht; Person 20 findet sie „furchtbar“ und 22 äußert sich ähnlich. 23 gefällt die Aussprache mit dem Glottisschlag nicht und auch die Schreibung mit Asterisk findet sie sehr „bemüht“.

## 8.8 Umgang mit Komplexität

9 und 10 meinen, man müsse beim Gendern, so man dies praktiziere, zu sehr aufpassen, es richtig zu machen. 17 findet, die oft veränderten Schreibkonventionen der Personenreferenzen würden verunsichern. Sie hält Text 2 für „unfassbar kompliziert“. Auch 18 traut sich Gendern wegen der Komplexität persönlich nicht zu. 23 findet Text 2 „sehr bemüht“.

## 8.9 Zuordnungen

Die Haltungen, die in den Gesprächen 1, 2, 5, 6, 7 und 12 zum Ausdruck kommen, ordnen wir als pro Gendern ein, die in 3, 4, 10, 18, 21 und 22 als contra Gendern. Im Rest der Gespräche überwiegt eine kritische Einstellung, die aber manchen Bemühungen um genderexplizite Ausdrucksweisen etwas Positives abgewinnen kann.

Dies sind Einordnungen, die mit händischem Kodieren gewonnen wurden. Sie zeigen die Komplexität der Thematik und die Bemühungen der Befragten, sich einigen Aspekten des Diskurses zu stellen. Im Artikel wurden Argumentations-, Haltungs- und Einstellungsanalysen ausgeführt. Insgesamt zeigen sich bei der Klientel aus handwerklichen Berufen eher kritische Einstellungen. Der soziolinguistischen Dimension dieses Themenfeldes haben wir uns sozialwissenschaftlich-hermeneutisch angenähert. Dies soll in Zukunft fortgesetzt werden.

## 9. Schlussgedanken

Die Komplexität der genderexpliziten Reformbemühungen ist hoffentlich deutlich geworden. Diese Reformbemühungen im Bereich von Genus und Personenreferenz stützen ihre Argumentation stark auf die sprachpsychologische Experimentalforschung, die sich hauptsächlich mit der Erfassung von Erstassoziationen aufgrund der Vorlage kurzer Texte mit einigen Personenreferenzen beschäftigt. Die Kritiker(innen) argumentieren als Vertreter der Systemgrammatik mit der linguistischen Markiertheitstheorie (Bayer 2019), nach der sich formal maskuline Referenzen problemlos auf alle beziehen lassen. Daneben bestehen andere Forschungslücken, die stärker in Bereiche von Textlinguistik, Stilistik und Einstellungsforschung vordringen könnten. Die vorliegende Studie will dazu einen Beitrag leisten. Das Gros der psycholinguistischen Forschung wird über Internetplattformen durchgeführt, die in akademischen Kreisen bekannter sind als in nichtakademischen. Studierende machen etwa die Hälfte der Proband(inn)en aus. Forschungslücken, an deren Schließung sich dieser Artikel beteiligt, betreffen auch den Umgang nichtakademischer Schichten mit der von immer mehr Medien durchgeführten Art der gegenderten Bezugnahme auf Personen. Da diese eher im akademischen Milieu angesiedelt ist, muss auch

mit soziosymbolischer Indexikalisierung gerechnet werden, die sich wiederum auf textstilistische Präferenzen auswirkt.

Außerdem wird selten mit längeren Texten gearbeitet, bei deren Lektüre aber die Verarbeitungsprozesse eh komplexer ausfallen, weil sie Wissenshintergründe und sprachästhetische Präferenzen stärker tangieren. Die sprachpsychologische Genderforschung stellt sich den Komplexitäten einer Reform alltäglicher Ausdrucksweisen unzureichend. Auch in dieser Hinsicht geht der vorliegende Aufsatz einen anderen, stärker qualitativ-sozialwissenschaftlichen Weg.

In Bezug auf den Stil der Auseinandersetzung mit dem Thema fällt auf, dass er in den vorliegenden Gesprächen nicht annähernd so scharf zugespitzt wird wie auf Internetplattformen, wo Beschimpfungen gang und gebe sind (Acke 2023). Zwischen deutlichem Pro und Contra gibt es viele Zwischentöne, die die Forschung unbedingt erfassen sollte.

## **Literatur**

- Acke, Hanna (2023): Excessiveness in a German social media debate on gender-fair language. In: Neuphilologische Mitteilungen I, CXXIV, S. 47–76.
- Agha, Asif (2007): Language and social relations. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 24). Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Bayer, Josef (2019): Sprachen wandeln sich immer, aber nie in Richtung Unsinn. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.4.2019.
- Berg, Charles/Milsmeister, Marianne (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Forum Qualitative Sozialforschung 9, 2, Art. 13. [www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/905](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/905) (Stand: 22.8.2023).
- Birkner, Karin/Auer, Peter/Bauer, Angelika/Kotthoff, Helga (Hg.) (2020): Einführung in die Konversationsanalyse. (= De Gruyter Studium). Berlin/New York: De Gruyter.
- Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hg.) (2003): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. (= UTB 8226). Opladen: Leske+Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1983): Le changement linguistique: entretien avec William Labov. In: Actes de la Recherche et Sciences Sociales 46, S. 67–71.
- Corbin, Juliet (2003): Grounded Theory. In: Bohnsack/Marotzki/Meuser (Hg.), S. 70–75.
- Deppermann, Arnulf/Hartung, Martin (Hg.) (2006): Argumentieren im Gespräch. Gesprächsanalytische Studien. 2. Aufl. (= Stauffenburg Linguistik 28). Tübingen: Stauffenburg.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2017): Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2020): Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Berlin: Dudenverlag.
- Du, Lun (1998): Modalität im Deutschen und *Yuqi* im Chinesischen. Ähnlichkeiten und Unterschiede. Heidelberg: Groos.
- Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Englebretson, Robert (Hg.): Stancetaking in discourse: subjectivity, evaluation, interaction. (= Pragmatics & Beyond 164). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. 139–182.
- Duden (1998): Die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearb. Aufl. (= Der Duden in zwölf Bänden, Bd. 4). Mannheim u. a.: Dudenverlag.

- Duden (2016): Duden – die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. (= Der Duden in zwölf Bänden, Bd. 4). Berlin: Dudenverlag.
- Freiburger Gleichstellungsstelle (2019): <https://www.freiburg.de/pb/1555730.html> (Stand: 10.11.2023).
- Freiburger Wochenbericht (26.1.2022): Sind Sie jetzt Herr Bürgermeisterin? [www.freiburger-wochenbericht.de/news/top-thema-diese-woche/?tx\\_news\\_pi1%5Bnews%5D=2376&cHashcfadad00b4b1f27a4e6690ab7817d7f3](http://www.freiburger-wochenbericht.de/news/top-thema-diese-woche/?tx_news_pi1%5Bnews%5D=2376&cHashcfadad00b4b1f27a4e6690ab7817d7f3) (Stand: 22.8.2023).
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967[1998]): The discovery of Grounded Theory. Strategies for qualitative research. (= Observations). Chicago: Aldine. [Deutsch: Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern u. a.: Huber].
- Gygax, Pascale Mark/Gabriel, Ute/Sarrasin, Oriane/Oakhill, Jane/Garnham, Alan (2008): Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men. In: *Language and Cognitive Processes* 23, 3, S. 464–485.
- Harré, Rom/van Langenhove, Luk (1999): Positioning theory. Moral contexts of intentional action. Oxford u. a.: Blackwell.
- Honer, Anne (2003): Interview. In: Bohnsack/Marotzki/Meuser (Hg.), S. 89–91.
- Jaffe, Alexandra (2009): Introduction: The sociolinguistics of stance. In: Jaffe (Hg.), S. 3–28.
- Jaffe, Alexandra (Hg.) (2009): Stance: Sociolinguistic perspectives. (= Oxford Studies in Sociolinguistics). New York: Oxford University Press.
- Kiesling, Scott F. (2009): Style as stance: Stance as the explanation for patterns of sociolinguistic variation. In: Jaffe (Hg.), S. 171–194.
- Klein, Wolfgang (1980): Argumentation und Argument. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10, 38/39, S. 9–57.
- Klein, Wolf P. (2021): Was denken linguistische Laien über die (deutsche) Grammatik? Beobachtungen und Interpretationen anhand des öffentlichen Sprachgebrauchs. In: Hoffmeister, Toke/Hundt, Markus/Naths, Saskia (Hg.): *Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven.* (= Sprache und Wissen 50). Berlin/New York: De Gruyter, S. 227–248.
- Kolek, Vit (2019): Discourse of non-heteronormative labelling in German-language press: the case of Gendersternchen. In: *Slovenščina* 2.0, 7, 2, S. 118–140.
- Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and concession in disputes. On the context sensitivity of preference structures. In: *Language in Society* 22, 2, S. 193–216.
- Kotthoff, Helga (2020a): Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen? In: *Linguistik Online* 103, 3, S. 105–127. <https://doi.org/10.13092/lo.103.7181>.
- Kotthoff, Helga (2020b): Erzählen in Gesprächen. In: Birkner et al. (Hg.), S. 415–469.
- Kotthoff, Helga (2021): Gendern auf Teufel\*in komm raus? Nachdenken über Sprachwandel zwischen bedenklicher Symbolpolitik und berechtigtem Anliegen. In: *Der Sprachdienst* 65, 6, S. 210–219.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht.* Unter Mitarbeit von Claudia Schmidt. (= Narr Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Lewandowski, Theodor (1979): *Linguistisches Wörterbuch.* Bd. 1. 3., verb. u. erw. Aufl. (= UTB 200). Heidelberg u. a.: Quelle&Meyer.
- Lindström, Anna/Sorjonen, Marja-Leena (2013): Affiliation in conversation. In: Sidnell, Jack/Stivers, Tanya (Hg.): *The handbook of conversation analysis.* (= Blackwell Handbooks in Linguistics). Chichester: Wiley-Blackwell, S. 350–369.
- Lobin, Henning (2021): *Sprachkampf: Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert.* Berlin: Dudenverlag.

- Lobin, Henning/Nübling, Damaris (2018): Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort. [www.sueddeutsche.de/kultur/genderdebatte-tief-in-der-sprache-lebt-die-alte-geschlechterordnung-fort-1.4003975](http://www.sueddeutsche.de/kultur/genderdebatte-tief-in-der-sprache-lebt-die-alte-geschlechterordnung-fort-1.4003975) (Stand: 22.8.2023).
- Lucius-Hoene, Gabriele (2009): Erzählen als Bewältigung. In: *Psychoanalyse: Texte zur Sozialforschung* 13, 2 (Schwerpunktthemen: Erzählen, Träumen und Erinnern. Erträge klinischer Erzählforschung), S. 139–147.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Marotzki, Winfried (2003): Leitfadeninterview. In: Bohnsack/Marotzki/Meuser (Hg.), S. 114.
- Meuleneers, Paul W. (2023): On the “invention” of *the* gender language in German media discourse. In: Pfalzgraf, Falco (Hg.): *Attitudes towards gender-inclusive language. A multinational perspective*. [Aus der gleichnamigen internationalen Online-Konferenz, 8.–9. September 2022].
- Meuser, Michael (2003): Interpretatives Paradigma. In: Bohnsack/Marotzki/Meuser (Hg.), S. 92–94.
- Müller-Spitzer, Carolin (2023): Geschlechtergerechte Sprache auf den Webseiten deutscher, österreichischer, schweizerischer und Südtiroler Städte. In: *SPRACHREPORT 2/2023*, S. 1–5.
- Niemelä, Maarit (2011): *Resonance in storytelling: verbal, prosodic and embodied practices of stance taking*. Diss. (= ACTA UNIVERSITATIS OULUENSIS. B Humaniora 95). Tampere: Juvenes Print.
- Nuyts, Jan (2006): Modality: Overview and linguistic issues. In: Frawley, William (Hg.): *The Expression of Modality*. Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 1–26.
- Olderdissen, Christine (2022): *Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt*. Berlin: Dudenverlag.
- Petterson, Magnus (2011): *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. Tübingen: Narr.
- Purschke, Christoph (2014): REACT – Einstellungen als evaluative Routinen in sozialen Praxen. In: Cuonz, Christina/Studler, Rebekka (Hg.): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Sprach Einstellungsforschung*. (= Stauffenburg Linguistik 81). Tübingen: Stauffenburg, S. 123–143.
- Schiffirin, Deborah (1985): *Everyday argument: the organization of diversity in talk*. In: van Dijk, Teun A. (Hg.): *The handbook of Discourse Analysis*. Bd. 3: *Discourse and dialogue*. London: Academic Press, S. 35–46.
- Schneider, Jan G. (2021): Gendern in institutionellen Leitfäden. Im Spannungsfeld von Indexikalität und grammatischen Erfordernissen. In: Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (Hg.): *Ratgebepaxis in der spätmodernen Gesellschaft: Ansätze einer linguistischen Ratgeberforschung*. (= Stauffenburg Linguistik 122). Tübingen: Stauffenburg, S. 233–261.
- Sczesny, Sabine/Moser, Franziska/Wood, Wendy (2015): Beyond sexist beliefs: how do people decide to use gender-inclusive language. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 41, 7, S. 943–954.
- Sholikhah, Ika M. (2019): Linguistic study of stance-taking in online-media. In: *International Seminar on Language, Education and Culture (ISoLEC)*. KnE Social Sciences, S. 55–61.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 263–287.
- Stahlberg, Dagmar/Sczesny, Sabine (2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. In: *Psychologische Rundschau* 52, 3, S. 131–140.
- Swim, Janet K./Mallett, Robyn/Stangor, Charles (2004): Understanding subtle sexism. Detection and use of subtle sexism. In: *Sex Roles* 51, 3/4, S. 117–128.
- Toulmin, Stephen E. (1958): *The uses of argument*. Cambridge: Cambridge University Press. [Deutsch: Toulmin, Stephen E. (1996): *Der Gebrauch von Argumenten*. Weinheim: Beltz Athenäum].

- Uhmann, Susanne (1989): Interviewstil: Konversationelle Eigenschaften eines sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. (= Linguistische Arbeiten 235). Tübingen: Niemeyer, S. 125–165.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). (= Reihe Germanistische Linguistik 244). Tübingen: Niemeyer.
- Zifonun, Gisela (2021): Eine Linguistin denkt nach über den Genderstern. In: SPRACHREPORT 2/2021, S. 46–52.

Prof. Dr. Helga Kotthoff  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik  
Platz der Universität 3  
79085 Freiburg  
E-Mail: [helga.kotthoff@germanistik.uni-freiburg.de](mailto:helga.kotthoff@germanistik.uni-freiburg.de)